
R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



14. Jahrgang
3/2005

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Gerhard Becker, Gäns-gasse 2, 65375 Oestrich-Winkel

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung: Wolfgang H. Ludwig

Rheinstraße 1, 65396 Walluf, Tel./Fax (0 61 23) 7 51 87

www.rheingau.de/weinkonvent

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 150.

Geschäftsführung:

Dagmar Söder, Brückenstraße 6

65396 Walluf, Telefon (0 61 23) 7 49 13

www.rheingauer-heimatforschung.de

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl ca. 300.

Geschäftsführung:

Doris Moos, Im Pfarracker 17, 65346 Eltville-Erbach,

Telefon (0 61 23) 60 52 88, Fax (0 61 23) 60 53 17

www.fk-kloster-eberbach.de

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Gerhard Becker, Gänsasse 2,

65375 Oestrich-Winkel, Telefon (0 67 23) 26 58

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Druckerei Dierks, Inh. Thomas Kipry

Röderweg 16, 65232 Taunusstein

Telefon (0 61 28) 4 20 15; Telefax (0 61 28) 4 22 42

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 4,22 EURO

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 16,10 EURO

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Wiesbadener Volksbank Kto.-Nr. 163 760 00
(BLZ 510 900 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Inhalt

<i>Die Redaktion</i> In eigener Sache	2
<i>Walter Hell</i> Der Rheingau in einem „völkischen“ Roman des 20. Jahrhunderts	3
<i>Günter Horn</i> Wassernotstand im Königlichen Weingut	10
<i>Dieter Hoppmann</i> Die Standortkartierung der Hessischen Weinbaugebiete	17
<i>Wolfgang Fritzsche</i> Aus den Gästebüchern der Brömserburg in Rüdesheim	26
Persönlichkeiten der Weinkultur	35
Buchbesprechungen	36

Anschriften der Autoren

Walter Hell, Bartolomaestraße 6, 65375 Oestrich-Winkel

Günter Horn, Nerobergstraße 4, 65193 Wiesbaden

Dr. Dieter Hoppmann, Im Hähnchen 9, 65366 Geisenheim

Dr. Wolfgang Fritzsche, Pfarrer-Haus-Straße 9,

65462 Gustavsburg

Nachlaß

Zum Nachlass von Eduard von Lade, dem ersten Ehrenbürger der Stadt Geisenheim, gehören auch seine Erinnerungen, die er in zwei Büchern festgehalten hat. (siehe auch die Buchbesprechung auf Seite 35)

Eduard von Lades Wahlspruch lautete:

„Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,

Das Unvermeidliche mit Würde tragen,

Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,

Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,

Und fest an Gott und bessere Zukunft glauben;

Heißt leben, heißt dem Tod sein Bitt'res

rauben.“

In eigener Sache

Wechsel in der Redaktion

Als Ende des Jahres 1991 die Kreisverwaltung die Herausgabe des „Rheingau-Taunus-Heimatbriefes im Rieslingkurier“ einstellte, entstand für die Pflege der Rheingauer Kultur und Geschichte ein Vakuum, und dies in mehrfacher Hinsicht. So war nicht mehr angemessen über die laufenden Forschungsergebnisse, über Kultur und Geschichte sowie über die Ereignisse der Gegenwart zu berichten. Aber auch die Bürger verspürten eine große Lücke, weil der Rheingau sich nicht mehr präsentieren, nicht mehr darstellen konnte. Viele erinnerten sich an die Zeiten, als der „Rheingauer Heimatbrief“, 1952 von Herrn Landrat Leopold Bausinger ins Leben gerufen, eine beliebte Vierteljahresschrift für Wein, Geschichte und Kultur war. Etwas Vergleichbares sollte es doch wieder geben. Doch wer sollte Herausgeber sein und die Finanzierung tragen? Bisher hatte sich der Rheingaukreis, später der Rheingau-Taunus-Kreis dafür verantwortlich gefühlt. Damit war nun nicht mehr zu rechnen.

In dieser prekären Situation kamen Josef Staab und Paul Claus auf die Idee, die Rheingauer Gesellschaften, die sich der Geschichte und Kultur verbunden fühlen, für die Herausgabe einer Vierteljahresschrift zu interessieren, zumal die Mitglieder erwarteten, daß sie sich besser als bisher über die Geschichte und Kultur des Rheingaus informieren können. Die Anregung basierte auf langjähriger Erfahrung in den Vereinen. Ihre Vorschläge fanden deshalb Zustimmung, so daß an die Umsetzung herangegangen werden konnte. Mit zum Gelingen trug bei, daß sich Staab und Claus für die Übernahme der Redaktion bereit erklärten.

So kam es zur Zusammenarbeit mit Herrn Ammann von der damaligen Walter's Druckerei in Eltville, die ein tragbares Konzept für die Finanzierung und einen gelungenen Umschlag für die 36

Seiten umfassende Schrift erstellte. Wie bekannt ist, konnten als Herausgeber folgende Gesellschaften (Vereine) gewonnen werden:

Rheingauer Weinkonvent e.V.

Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.

Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Von der Kreisverwaltung erhielten wir die alten Adressen der Bezieher des „Rheingauer Heimatbriefes“. Von ihnen zeichneten über 200 ein Abonnement für das neue RHEINGAU FORUM, Vierteljahresschrift für Wein, Kultur und Geschichte. Mit ca. 1.400 Beziehern waren so gute Voraussetzungen für die Umsetzung gegeben, die mit der Nr. 1/1992 im Sommer des Jahres vollzogen wurde. Die übrige Entwicklung ist bekannt. Unser Wunsch, noch mehr Vielfalt zu bieten, wird begrenzt durch die Zahl der Mitarbeiter (Autoren). Alle, die „Mehr“ wünschen, sind zur Mitarbeit herzlich eingeladen.

Von unserer Redaktion möchte sich nun Herr Dr. h.c. Josef Staab aus gesundheitlichen Gründen im 86. Lebensjahr zurückziehen. Dies müssen wir respektieren. Wir haben Herrn Staab als Autor, Anreger und Verantwortlichen für die Korrektur viel zu verdanken. Es war eine gute, angenehme und fruchtbare Zusammenarbeit in den zurückliegenden 13 Jahren. Gemeinsam haben wir uns um einen geeigneten Nachfolger umgesehen. Dabei haben wir unsere langjährigen Erfahrungen und Verbindungen genutzt. Herr Studienrat Gerhard Becker, gebürtiger Rheingauer Winzersohn aus Winkel, hat sich bereit erklärt, die Aufgabe von Josef Staab zu übernehmen. Wir sind überzeugt, dass sich Herr Becker wie sein Vorgänger für das RHEINGAU FORUM einsetzen wird.

Für die Redaktion
Paul Claus

Der Rheingau in einem „völkischen“ Roman des 20. Jahrhunderts

Josef Ponten (1884-1940) – Leben und Werk

1925 kam Josef Ponten, der schriftstellernde Weltreisende oder weltreisende Schriftsteller, wie er sich wohl eher sah, bei einer seiner vielen Exkursionen auch in die ein Jahr zuvor eingerichtete „Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen“.

Dort lebten zu dieser Zeit auf einem Territorium von gut 25.000 Quadratkilometern etwas mehr als 600.000 Menschen, zwei Drittel von ihnen Deutsche. Zwischen 1763 und 1772 waren etwa 30.000 deutsche Siedler aus Hessen und der Pfalz dem Ruf der russischen Zarin Katharina gefolgt und hatten sich um Saratow an der Wolga niedergelassen. Ab 1804 entstanden auch im Südkaukasus deutsche Kolonien, in denen extensiv Weinbau betrieben wurde. Das Wolgagebiet wurde in eine westlich der Wolga gelegene „Bergseite“ und eine östliche „Wiesenseite“ unterteilt. Auf der „Bergseite“ waren 30 evangelische und 14 katholische Siedlungen gelegen.

Angesichts des Schicksals der Wolgadeutschen fasste Ponten den Entschluss, das Geschick der deutschen Auswanderung in einem gewaltigen Epos als neue Odyssee darzustellen. Schlüsselbegriffe waren für seine Darstellung seine *Traurigkeit* (...) *über das Volksgeschick* der ausgewanderten Deutschen und deren angebliches *Volkshemweh*¹, beides Motive der deutschen „völkischen“ Literatur der 20-er und 30-er Jahre des 20. Jahrhunderts. Ein weiteres Motiv war die *volkhafte Verbundenheit*,² die man nicht mißachten dürfe. Das geplante sechsbändige Auswandererepos gedieht jedoch nur bis zum fünften Band. Die ersten drei Romane behandelten das Schicksal der Russlanddeutschen. Nur der erste dieser Romane „Im Wolgaland“, zeigt eine

gewisse literarische Qualität. Zu dem dritten Roman mit dem Titel „Rheinisches Zwischenspiel“ vermerkt Ponten: *Geschrieben in den Jahren 1931 und 1937 in Europa, Nordafrika, Südamerika*.³

Die bis 1932 entstandenen Werke des Autors fanden in der literarischen Welt kaum Beachtung. Der Literaturhistoriker Günther Scholdt schreibt: (...) *Josef Ponten und Wilhelm Schäfer sind zwei Beispiele für in der Buchszene Zukurzgekommene, die ihr Zurückstehen gegenüber den (kommerziellen) Erfolgen der herrschenden Literaturkreise als eine Art gesinnungsmäßige Medienverschwörung auffaßten und in der nazistischen Umwertung nun Morgenluft witterten*.⁴ Ponten unterzeichnete mit 88 weiteren Schriftstellern Ende Oktober 1933 ein „Treuegelöbnis deutscher Schriftsteller“ für den „Führer“ und Reichskanzler Adolf Hitler.⁵ Der Schriftsteller wurde nun zu einem viel verlegten, populären Autor des Dritten Reiches. Ponten schreckte nun auch nicht vor Vergleichen Luthers und des Freiherrn vom Stein mit Hitler zurück. Noch bis in die 60er Jahre fanden sich Texte des Autors in bundesdeutschen Lesebüchern.

Der Roman „Rheinisches Zwischenspiel“

Uns soll nun der „völkische“ Roman „Rheinisches Zwischenspiel“ interessieren, weil ein Großteil der Romanhandlung im Rheingau spielt.

1907 macht der in Assmannshausen lebende Altphilologe Dr. Wilhelm Tornquist bei seinen Ovidstudien am Schwarzen Meer seine erste Bekanntschaft mit den Rußlanddeutschen. Diese Begegnung führt ihn zu einer *Lebensentscheidung*.⁶ Er wird zum „völkischen“ Wissenschaftler, der sein zukünftiges Gelehrtenleben der Erforschung der (rußland)deutschen Auswanderung weihet.

Tornquist lernt in der wolgadeutschen Siedlung Bellmann den jungen Schulmeister Christian Heinsberg kennen, den er darüber aufklärt, daß die Wolgadeutschen einen hessischen und Pfälzer Dialekt sprechen. Bei der Abreise versprechen sich beide, auch weiterhin in Kontakt zu bleiben. Allerdings bleibt es bei diesem Vorhaben, der Kontakt reißt ab.

1911 macht sich nun der Lehrer von der Wolga auf, um Spuren seiner im 18. Jahrhundert ausgewanderten Vorfahren in Deutschland zu entdecken. Dabei kommt er auch an den Rhein. In Rüdesheim verläßt er den Personendampfer und wandert den Berghang Richtung Rossel hinauf, wo er in einem Gasthaus einkehrt. Dort trifft er unvermutet auf den Gelehrten. Es gibt ein freudiges Wiedersehen. Im Laufe des späten Nachmittags stellt sich in dem Gasthof eine kleine Gesellschaft ein, die mit Christian Heinsberg ins Gespräch kommt. Dabei erfährt er von dem Abmannshäuser Pfarrer, der den gleichen Namen wie Heinsbergs Herkunftsort trägt, und dem Wirt Kädrich – einen Lehrer Kädrich kennt Heinsberg von der „Wiesenseite“ an der Wolga –, daß es in Geisenheim einen Schreiner Heinsberg gibt. Dieser erklärt Christian, daß die Heinsbergs *speyerbürtig*⁷ seien. Also begibt er sich in die *Elternlande Pfalz*.⁸ Dort wird ihm klar, daß die Auswanderung der Pfälzer an die Wolga ihre Ursache in den Pfälzischen Erbfolgekriegen hatte und die Franzosen die Urheber des deutschen Volkseledes sind.

Mit dieser Erkenntnis gelangt er wieder zu seinen Freunden in den Rheingau zurück. Zusammen mit diesen verbringt er dann den heißen Sommer 1911 – ein ausgezeichnetes Weinjahr – bei allerhand Unternehmungen und Betrachtungen über die Geschichte und die gegenwärtige Politik. Dabei wird immer wieder das Menetekel einer möglichen kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Rußland an die Wand gemalt.

Zu der kleinen Gesellschaft ist mittlerweile auch ein Deutscher aus Transkaukasien gestoßen, der sich als *Weinreisender vom Ararat*⁹ etwas auf seine Weinkenntnisse und den dort wachsenden Wein einbildet, wodurch er aber mit dem Wirt in Konflikt gerät, der allein den Rheingauer Wein gelten läßt.

Im Laufe des Zusammenseins entwickelt sich eine gewisse Zuneigung des Kaukasiers, des Altphilologen und Christian Heinsbergs zu der schönen Tochter des Wirtes. Zu einer Auseinandersetzung zwischen den drei Männern um die Gunst der Wirtstochter kommt es jedoch nicht, da Weingard, der Kaukasiendeutsche, abreist und der Doktor und Heinsberg sich auf den Weg nach Marokko machen, um dort den verschollenen Sohn des Wirtes Kädrich zu suchen, von dem dieser geglaubt hatte, er sei nach Amerika ausgewandert. *Das Verweilen in der Heimat der Väter war ihm* (Heinsberg, Anm. d. Verf.) *nur eine Rast gewesen-, ein Zwischenspiel in einem Männerleben, das nach Abenteuer und Ferne, Tat und Gefahr verlangte.*¹⁰

In dem Roman finden auch der allseits geschätzte Mainzer Geschichtspräsident Niklas Vogt¹¹ mit seinem im „Mühlstein“ im Rhein geborenen Herzen und der Naturforscher Johann Georg Forster¹², der schon im zarten Alter von elf Jahren mit seinem Vater im Auftrag der Zarin eine Inspektionsreise zu den Deutschen an der Wolga unternommen hatte, Erwähnung. Als Vorbild wird den Deutschen der in Frücht geborene Freiherr vom Stein vorgestellt.

Vieles wirkt in dem Roman nicht nur arg konstruiert und unausgewogen, so z.B. das „zufällige“ Zusammentreffen in dem Gasthof unter der Rossel und das merkwürdige, etwas unmotivierte Auseinandergehen der Freunde, bei dem sich der Schluß des Romanes nahezu im Nichts verliert. Dies ist wohl eher als eine künstlerische Schwäche zu werten. Entschieden schwerer wiegt die ideologische Gebundenheit des Werkes.

Bei einer Überhöhung des deutschen „Wesens“ wird alles „Fremdländische“ abgewertet. Die Franzosen sind die *Erbfeinde*¹³, gegen die die Deutschen die *Wächter am Rhein*¹⁴ sind. An anderer Stelle heißt es, daß *ein guter Deutscher (...) keinen Franzmann leiden kann (...)*.¹⁵ Der Wirt Kädrich wird ausdrücklich als *Franzosenhasser*¹⁶ vorgestellt. Die Vereinigten Staaten werden als seelenloses *Maschinenland*¹⁷ abqualifiziert. Von dem Gastvolk der Wolgadeutschen heißt es: (...), *aber der Russe soff selig die Nacht hindurch und ließ die Zigeuner spielen (...), während der steife trockene Deutsche (...)* *fleißig ist wie ein zerdroschenes Haustier (...)*¹⁸. Die

Volksdeutschen, die verlorenen Blutsbrüder, stehen an der Wolga als *menschliche Brustwehr (...) gegen Kirgisen und Kalmücken¹⁹, die wilden Völker²⁰, die Hirtengeschwader Asiens.²¹ Unschwer lassen sich darin die „asiatischen Horden“ der nationalistischen und rassistischen Propaganda erkennen. Aber auch die Reichsdeutschen müssen sich auf schwierigem Posten bewähren, denn sie stehen *an dem von Fremd- und Feindvolk umdrängten offenen Platze inmitten Europas, um den sie nicht zu beneiden sind.²² Das alte Einkreisungstrauma der Deutschen! Andererseits leben die Wolgadeutschen in einer kolonialistischen Notdurftswelt²³, weil sie nicht mehr an dem reichsdeutschen Kultur- und Wirtschaftsleben teilnehmen. Sie leben in *kunstleerer Kolonistenwelt.²⁴ Nur das deutsche Vaterland gilt als Hort und Hof der eindeutigen unverfälschten Sitten.²⁵ Ihre Auswanderung wird sogar einmal als ein großartiger Irrtum bezeichnet, auszuwandern von hier, wo man am besten Ort der Erdrinde war (...).²⁶ In den Davongegangenen sehen die Zurückgebliebenen nur nicht ganz mündig gewordene Kinder²⁷, klagt Christian Heinsberg. Der Autor sieht in den Rußlanddeutschen *Doppelwesen²⁸*, halb Deutsche, halb Russen. Und Dr. Tornquist warnt sogar vor ihnen: *Wo sollte es hin, wenn plötzlich alle Millionen Ausgewanderte zurückkommen wollten? Wir würden uns bedanken.²⁹ Eine Frage, die sich Jahre später der Bundesrepublik stellen sollte und mit einer großangelegten Integrationsleistung beantwortet wurde.****

In antisemitischer Manier spricht der Autor von *ackerscheuen Juden.³⁰ Ein jüdischer Händler wird als raffigierig dargestellt, sein Judendeutsch lächerlich gemacht.*

Der ganze Roman ist eine einzige Polemik gegen den ausländischen, insbesondere den französischen Wein. Der Wirt nennt ihn *das französische Rotgift³¹ und gefärbtes Zeug³². Der kalifornische Wein aber tut nicht schmecken (...)³³. Sogar der Pfälzer Wein gilt als minderwertig. Bestehen kann nur der Rheingauer, allenfalls noch der Moselwein.*

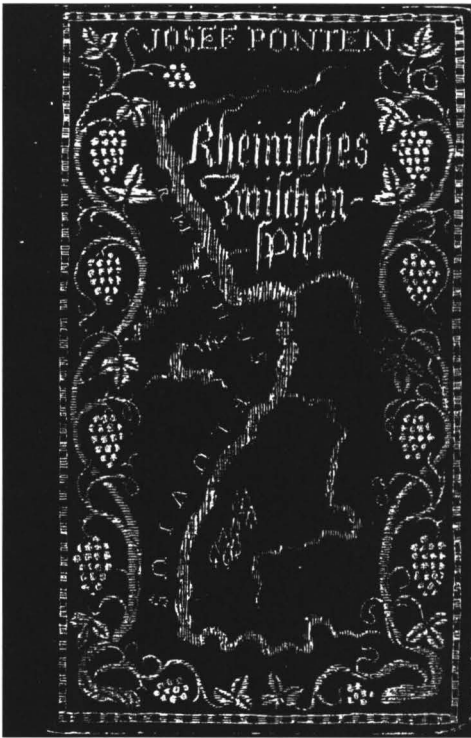
Die braven Deutschen trinken nicht mal ihren deutschen Rhein und Mosel, und die eigenen Winzer leiden Not.³⁴ Dies ist sicher ein Reflex auf die Absatzkrise des deutschen Weinbaus Ende der 20-er und Anfang der 30-er Jahre des 20. Jahrhunderts.

Ponten zeigt wenig Einsicht in die Motive, die die Menschen zur Auswanderung veranlaßten. Er läßt eine Romanfigur sagen: *Es bleibt ewig merkwürdig mit dem Davongehen (...). Niemals kommt man ganz dahinter.³⁵ Unruhe, ein mächtiger Drang nach Osten soll sie getrieben haben. Dies ein beliebter Topos der „völkischen“ Literatur. Den Rußlanddeutschen wird andererseits ein völlig idealisiertes Deutschlandbild unterstellt: *Die Deutschen in der Wolgasteppe denken angeblich immerzu an Deutschland und so, als ob es eine Gralsburg wäre (...).³⁶ Auch wenn der Autor Heinsberg unterstellt, dieser habe seine Reise aus einer Sehnsucht heraus, *Deutschland zu sehen³⁷, unternommen und um dem gemeinsamen Blute nachzuspüren³⁸, spiegelt dies wohl eher die „völkische“ Intention des Schriftstellers als die seiner Romanfigur.***

Sehr hellsehtig sieht der Autor, daß ein Krieg zwischen Deutschland und Rußland ein verheerendes Unglück insbesondere für die Rußlanddeutschen wäre. Als einzige sittliche Begründung für einen Krieg läßt Ponten die Verteidigung gelten. Verteidigung bedeutet für ihn jedoch auch das *Streben nach natürlichem Lebensraum (...), denn ohne angemessenen Futterplatz setzt über kurz oder lang doch das Sterben oder Nichtgeborenwerden ein (...).³⁹ Eine typische Argumentation der nationalsozialistischen Lebensraumpolitiker. Auch der vermeintliche Überlebenskampf der Deutschen wird thematisiert: *Überall kämpfen sie schwer um ihr Dasein.⁴⁰ Überhaupt: *Gnadenlos ist alles Leben der Völker.⁴¹***

Eine Hommage auf eine autoritäre Führerfigur hält Ponten auch noch bereit, wenn er schreibt: *(...) das Volk wartet lange lange mit Erteilen seiner Gunst. Wenn es sich dann aber einmal für einen entschieden hat, dann muß sich dieser jede Rangverleihung und -erhöhung, die es will, gefallen lassen. Und aus dieser Erwähltheit kommen dem Manne dann auch Kräfte.⁴² Ein deutlicher Hinweis auf Hitler.*

Damit stellt sich die Frage, warum der literarisch als Gesamtkunstwerk so wenig gelungene und ideologisch so negativ überfrachtete Roman heute noch unser Interesse finden kann?



Der Rheingau in dem Roman „Rheinisches Zwischenspiel“

Die Antwort auf diese Frage lautet schlicht: Weil der Roman wunderbare Schilderungen des Rheingaus, seiner Bewohner und seines Weins vor unser geistiges Auge treten läßt. Diese Aussage wird weniger von einem Lokalpatriotismus genährt, sondern von der Tatsache, daß diese Passagen von einer soliden Kenntnis, einer genauen Beobachtung und einer gewissen Sprachkraft des Autors zeugen. Hier, im Detail, findet sich eine literarische Qualität, die dem Roman als Ganzem abgeht. Dies soll im folgenden an einigen längeren Textabschnitten demonstriert werden.

Der Rheinländer Josef Ponten ist in die *Sonntagslandschaft*⁴³ des Rheingaus, *dieser schönen und heitern menschenfreundlichen Landschaft*⁴⁴, geradezu verliebt. In ihr verspürt er die *großartige rheinische Landschaftsmusik*.⁴⁵ Allerdings wird diese Landschaft oft genug in einem Kontrast zu der öden, monotonen Steppe Asiens gesehen.

Die Beschreibung einer Schiffsreise durch das wundervolle Mittelrheintal, seit kurzen zum Weltkulturerbe erhoben, liest sich bei Ponten so: *Hier in der innersten Schlucht ist es so still, daß man die Stimmen der im Weinberg die Rebenzweige aufbindenden Winzer hört. Hacken erklingen. Man ist dabei, die Erde aufzulockern. Auf der Spitze der quer ins grüne Rheinwasser vorstoßenden Steinkribbe quakt eine Möve, fast wie ein Kind (...). Hier lebte in der Volkserzählung ein ganzes Jahrtausend, hier war das Jahrhundert der Ritterwelt noch lebendig, bunt und vielfältig auf den Burgen, die aber waren meist von den Franzosen verbrannt und zerstört. Hier war alles Mensch, Mensch, Mensch, dort Land, Land, Land. Drüben an der Wolga gab es einsame Erde, die noch nie ein Fuß betreten hatte, hier nicht einen Geviertmeter Grund, den nicht eine Hand aufgehoben, bewegt, gebaut, verändert, genutzt hätte. Die Sonne fiel schräg in die Felsgasse – wenn die Tauben vom Schlage eines Liebhabers aufflogen und aus dem Schattenhang ins Lichtreich hinüberwechselten, war es, als ob ein Haufen weißer Papierschnitzel in die Luft geworfen würde. Die Telegrafendrähte neben Landstraße und Eisenbahn summt ihr technisches Lied, es sangen auf der Straße einige in Sandalen wandernde blondschopfige Burschen, der schrille Warnpfeiff eines in einen Tunnel einfahrenden Schnellzuges versank jäh. Aus den engen Städtchen roch es nach Schwefel, denn die Winzer reinigten die Fässer für den neuen Herbst, und von einer pappelbestandenen Au erklang Glockenklang aus einer Kapelle. Auf dem Schiffe sangen wieder die Studenten, weiß gekleidete Mädchen auf einer nicht vom Schiffe benutzten Anlegestelle winkten, geschützt durch die Wasserkluft zwischen Bord und Brücke, kühn den Burschen zu, die wie toll zurückwinkten (...). Die Boote der Salmfischer schienen ausgestorben, aber an den Fenstern der Speisewagen eilig sich folgender Züge sah man die Gesichter gepflegter Menschen. Gab es drüben an der Wolga nur eine unbestimmte allgemeine Zeit, so lebten hier mit- und durcheinander die Zeitalter, und das Technische mischte sich mit dem Natürlichen, das Hirtenlied mit dem Verkehrspfeiff, das grüne Wasserreich eines Vaters und Königs Rhein mit einem Kohlefrachtweg (...).*⁴⁶

Bei der Suche nach seinen Vorfahren kommt Christian Heinsberg auch nach Geisenheim. *Es war*



früh am Morgen. Der Johannisberg mit seinem gepflegten abfallenden Weingarten und seiner Krone, dem schlichten gelben Metternichschlosse, schaute über die tauige und gegen den Rhein hin noch neblige Landschaft. Pappeln in der Rheinau und auf den Inseln stachen aus dem hellen Nebel hervor, und unter der Dunstdecke hörte man die Schiffe, die dort genächtigt hatten, die Anker hochwinden. Die roten Zwillingstürme der Kirche von Geisenheim kamen näher. Jetzt trat der Wanderer in das Weinstädtchen ein, aus den Höfen roch es nach Dung für den Berg und nach leeren Fässern. Unter der Führung des Hahns zogen die Hühner aus. Die Kinder

gingen mit Ranzen, an denen ein nasses Schwämmchen baumelte, zur Schule (...). Es gingen auf dem Wege zum Berge junge Leute an Christian vorbei, Burschen in Holzschuhen und Mädchen, ein weißes Tuch um den Kopf, von dem zwei Enden unter dem Kinn geknotet waren. Sie hatten kaum einen Blick für ihn, in diesem offenen dichtbevölkerten vielbegangenen Lande war ein Reisender etwas Gewöhnliches (...).⁴⁷

Bei seiner Wanderung nach Speyer erblickt Heinsberg die Rheingauer Landschaft von der anderen Rheinseite: Christian fand Bingen einförmig aussehend, ein wenig wie Kolonistenstädte im Osten sind, es war auch so plötzlich und auf einmal wie diese erbaut worden, wiedergebaut aus der Asche, nachdem die Franzosen davongezogen waren. Er nahm die Mainzer Straße unter die Füße und wanderte über flache hellbödige und leicht sandige Hügel fort. Er sah über durchsonnte, auf rötlichen Sandflächen stehende Kieferforsten, über deren schütteres, auf nackten Holzsäulen ruhendes Dach von Nadelkronen hinweg überstrom Winkel, Schloß Vollrads, Markobrunn und Hattenheim mit spiegelnden Schiefeln funkeln, sah das Johannisberger Schloß, Hallgarten, Kiedrich und Rauenthal auf halber Berghöhe hängen zwischen ihren Reben, die in der Nachmittagssonne kochten. Einen betörenden Duft von Pflanzenschweiß, gemischt aus

Rebendunst und Harzgeruch der besonnten Kiefern, wälzte ein lauer Nordost über den Wanderer hin und lähmte seine Knie leicht und angenehm. Christian kam nach Ingelheim (...).⁴⁸

Die Rheingauer Bevölkerung charakterisiert Ponten in ihrer Eigenart sehr treffend: Doch dort am Rhein verantworten die Leute gemächlich, was sie taten, sie lächelten, aber gaben Eiferern den guten Rat: Zerbrecht euch nicht unsern Kopf.⁴⁹ Über ihre Frömmigkeit schreibt er: Denn die Rheinländer gehen gern in die Kirche hinein, noch lieber aber gehen sie hinaus⁵⁰ – zu ihrem sonntäglichen Fröh-schoppen. Von Pfarrer Bellmann heißt es, er sei

„gut zu Fuß unter der Nas“:⁵¹ Der Autor lässt denn auch die Rheingauer Wirtstochter sagen: (...) *wir machen ein glückliches Haus mit kluger Rede und einem guten Essen und Trinken* (...).⁵²

Josef Ponten erweist sich in seinem Roman „Rheinisches Zwischenspiel“ als excellenter Kenner des Rheingauer Weinbaus und seiner Weine. *Was immer im Weinlande lebt, teilt des Weines Geschick* (...) ⁵³ lässt er den Winzer-Pfarrer von Assmannshausen sagen. Über das Winzerjahr heißt es. *Es war die Jahreszeit des Saftflusses der Reben. Die Winzer sagten, daß in diesen Wochen der Wein weine. Alle Arbeit in den Wingerten war getan, es war viermal gepflügt und einmal geeeggt worden, man hatte gedüngt, man hatte das Unkraut gereutet, alles hatte sich wieder, wie jedes Jahr übrigens, auf den großen Fall eingerichtet. Es hätte mal wieder „ein ganz großes Jahr“ kommen dürfen. Sanctus Vincentius, Herr der Reben und der Trauben, Bitt für uns!*⁵⁴ Sachkundig gibt der Autor Winzerweisheit wieder. So sagt der Wirt: *Mein Wein ist Medizin für die Gesunden*⁵⁵ und *Ein Kleiner Rhein gibt großen Wein*.⁵⁶ In einem Sprüchlein gibt der Wirt zum Besten: *Wenn der Fisch schwitzt und runzelt und der Weinbauer schmunzelt, wenn die Schiffer machen lange Schnuten, dann gibt's guten*.⁵⁷ Kenntnisreich werden die Weinjahrgänge beschrieben, denn in *Weinlanden bestehen die Jahreszahlen nicht einfach aus Ziffern*.⁵⁸ Ponten schreibt, daß das Jahr 1811 ein berühmtes Jahr der Wärme und des Weines gewesen sei⁵⁹, ebenso wie das Jahr 1911, in dem der Roman spielt. Für die Beurteilung der Weinjahrgänge heißt die Richtschnur: Sehr wenig und gut, das waren die Weinjahre 1865, 1895, 1900, 1904 und 1907, oder sehr viel und gering, wie z.B. 1909 und 1910. *Sehr gut und sehr viel gab es überhaupt nicht, natürlich*.⁶⁰ Auch bei den Rheingauer Weinbergslagen kennt sich der Romancier Ponten bestens aus. Hallgartener Schönhell, Winkeler Hasensprung, Oestricher Eiserberg, Rauenthaler Pfaffenberg, Geisenheimer Mäuerchen und Rothenberg sowie Rüdesheimer Rottland werden z. B. erwähnt. Einige dieser Lagenamen sind auch heute noch existent, andere alte Flurnamen sind in größeren Lagen aufgegangen.⁶¹ So sagt der Doktor zu dem Sohn des Wirtes: *Aber die Weinnamen darfst du doch, wie ich, auswendig lernen, es steckt wirklich viel feine Erdkunde darin*.⁶²

Zum Schluss sei nun noch die berühmte Geschichte vom „Binger Bleistift“ in der Version von Josef Ponten mitgeteilt: *Die Mönche drüben auf dem Johannisberg, als das Schloß einmal Kloster war, erhielten Besuch von ihrem Abt aus Fulda. „Wollen wir gemeinsam das Brevier beten“, sagte der Abt an der Tafel, auf der so viele Flaschen standen, daß er sich darüber verwunderte. Suchend griffen die Mönche in die Taschen, aber keiner hatte das Gebetbuch bei sich. „Soll gelten“, sagte der gute Abt, denn er war nicht gekommen, um Krach zu machen. „Dann trinken wir in Gottes Namen Wein, die Himmelsgabe“, und griff nach der Flasche, die vor ihm stand. „Hat vielleicht jemand einen Korkzieher bei sich? - da fahren die Mönche wieder in die Taschen, und dem hohen Herrn wurden so viele Korkzieher angeboten, wie Brüder in der Halle waren, man sagt dreihundertfünfzig.“⁶³*

Anmerkungen

¹ Josef Ponten: Rheinisches Zwischenspiel. Berlin 1937, S. 85 und 234.

² Ebenda, S.275.

³ Ebenda, S. 368.

⁴ Günther Scholdt: Autoren über Hitler. Bonn 1993, S. 740.

⁵ Zu dem „Treuegelöbnis“ vgl. Joseph Wulf: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Reinbek 1963, S. 112-113.

⁶ Ponten (wie Anm. 1), S. 79. Man beachte die Parallele zu Pontens nationalem Erweckungserlebnis während seines Besuches bei den Wolgadeutschen!

⁷ Ebenda, S. 88.

⁸ Ebd., S. 97.

⁹ Ebd., S. 176.

¹⁰ Ebd., S.367.

¹¹ Ebd., S. 185.

¹² Ebd., S.174.

¹³ Ebd., S. 186.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd., S.299.

¹⁶ Ebd., S.196.

¹⁷ Ebd., S.51.

¹⁸ Ebd., S. 15.

¹⁹ Ebd., S. 316

²⁰ Ebd., S.69

²¹ Ebd. S.81.

²² Ebd., S.89.

²³ Ebd., S.310.

²⁴ Ebd., S. 94.

²⁵ Ebd., S. 325.

²⁶ Beide Zitate ebd., S.183

²⁷ Ebd., S.89.

²⁸ Ebd., S. 190.

²⁹ Ebd., S. 215.

³⁰ Ebd., S. 78.

³¹ Ebd., S. 196.

³² Ebd., S.251.
³³ Ebd., S. 332.
34 Ebd., S.251.
35 Ebd., S.333.
36 Ebd., S. 66.
37 Ebd. S. 65.
38 Ebd., S. 67.
39 Ebd., S.254.
40 Ebd., S. 79.
41 Ebd. .S. 350.
42 Ebd., S. 239.
43 Ebd. .S. 163.
44 Ebd. .S. 167.
45 Ebd. .S. 166.
46 Ebd., S. 54-55.
47 Ebd., S. 87.
48 Ebd. .S. 91.
49 Ebd. :S. 162.
50 Ebd. S. 166.
⁵¹ Ebd., S. 326.
⁵² Ebd. , S. 357.
⁵³ Ebd., S. 159.

⁵⁴ Ebd., S. 159-160.
⁵⁵ Ebd. ,S. 282
⁵⁶ Ebd. .S. 198.
⁵⁷ Ebd.,S.200.
⁵⁸ Ebd., S. 195.
⁵⁹ Ebd.
⁶⁰ Ebd., S. 320. Die Zuordnung von „guten“ und „schlechten“ Weinjahren bei Ponten ist durchaus zutreffend. Vgl. Graf Richard Matuschka- Greiffenclau: Der Weinbau. In: 75 Jahre Rheingaukreis Hrsg. vom Kreisausschuß des Rheingaukreises, Rüdesheim 1962, S. 261.
⁶¹ Vgl. Hans Ambrosi und Bernhard Breuer: Der Rheingau. Vintothek der deutschen Weinbergs-Lagen. Stuttgart, 2. Auflage 1979.
⁶² Ponten (wie Anm. 1), S.282. Zur Namenkunde der Rheingauer Weinbergslagen vgl. Gustav Lüstner: Die Lagenamen des Rheingauer Weinbaus. In: Nassauische Annalen. Bd. 67 (1956), S. 75-94.
⁶³ Ebd. .S. 205-206. Die Geschichte vom „Binger Bleistift“ ist abgedruckt in: Volk am ewigen Strom.Bd. 2:Sang und Sage am Rhein. Essen 1935, S. 169.

Hinweis – auf eine Buchneuerscheinung

In diesem Jahr konnte die Gesellschaft für Rheingauer Weinkultur mbH, Adam v. Itzstein Str. 20, 65375 Oestrich-Winkel (Hallgarten), Tel. 06723/91757, zur Eröffnung der Rheingauer Schlemmerwochen in der Reihe „Beiträge zur Rheingauer Weinkultur“ den 12. Band mit dem Titel:

Wo im Rheingau der Weinbau „ZU HAUSE“ ist herausbringen. Das Buch hat 64 Seiten und ist mit 84 farbigen Bildern, zum Teil ganzseitig, ausgestattet. Die Bilder mit Legenden lieferte weitgehend Prof. Dr. Paul Claus. Den Text fertigte in bewährter Weise Prof. Dr. Leo Gros. Für die Redaktion zeichnete wie gewohnt Paul Claus und Josef Staab verantwortlich.

Das ansprechende Bändchen ist zum Preis von 5,50 Euro beim örtlichen Buchhandel oder beim Herausgeber erhältlich.

Paul Claus

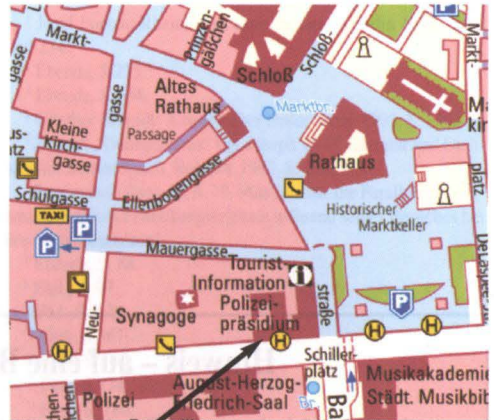
Wassernotstand im Königlichen Weingut

Wenn etwas gut läuft und gar Gewinn bringt, dann findet dies nur selten seinen Niederschlag in den amtlichen Akten. Das gilt sicher auch für die Königliche Weinbau- und Kellerverwaltung in Wiesbaden. Wenn es aber Schwierigkeiten gibt oder gar Geld kostet, dann muß die Verwaltung reagieren, und das schlägt sich im amtlichen Schriftverkehr nieder.

Ein Weingut ohne ausreichende Versorgung mit frischem Wasser im Kelterhaus und Gär- und Lagerkeller und geordneter Entsorgung ist heute einfach undenkbar. Wenn von Vorster schon 1765 feststellte¹, daß die alten Fässer vor „Gebrauch wohl gewässert“ werden müssen und „von keinem üblen Geruch, oder etwa gar schimmlicht“ sein dürfen, so hat sich daran bis heute nichts geändert. Wenn kein sauberes Wasser im Keller vorhanden ist, dann kann auch kein sauberer Wein entstehen.

Vor 125 Jahren war dies jedoch keineswegs einfach zu bewerkstelligen. Sogar die als stets mustergültig bezeichnete preußische Domänenverwaltung und ihre beispielgebend und vorbildlich wirkenden Weinbaudirektoren² hatten mit der Wasserversorgung in ihrer Kellerei erhebliche Probleme. Das soll am Beispiel der Wiesbadener Weinbau- und Kellerverwaltung verdeutlicht werden. Die Grundlage bildet der im Hauptstaatsarchiv aufbewahrte Schriftwechsel³.

oberg⁴ in die Hände der preußischen Verwaltung gelangt. Zuständig war bei der Königlichen Regierung in Wiesbaden die Abteilung III für directe Steuern, Domänen und Forsten in der Bahnhofstraße 13. Ihr unterstand die Weinbau- und Keller-Verwaltung unter dem in der Oranienstraße 13 wohnenden Domänen-Weinbau- und Kellerei-Inspector Theodor Vietor. Bei schwierigen oder umfangreichen Problemen mußte eine Entscheidung des Ministeriums in Berlin eingeholt werden⁶.



Stadtplan¹ Wiesbaden Marktstraße / Friedrichstraße

Die Königliche Weinbau- und Kellerverwaltung in Wiesbaden

Mit der Annexion Nassaus durch Preußen im Jahre 1866 war die Weinbauverwaltung in Wiesbaden und mit ihr der Wiesbadener Weinberg Ner-

Die Weinbau- und Keller-Verwaltung war in der Friedrichstraße 17 an der Ecke zur Marktstraße untergebracht, dort, wo heute das Polizeipräsidium steht. Nebenan, in der Marktstraße Nummer 2 und 4, residierte das Amtsgericht. In nassauischer Zeit befand sich dort das Finanz-Collegium. Später wurden eine Güterhalle und Wohnungslo-

kalitäten eingerichtet⁷. Bei den beiden letztgenannten Häusern handelte es sich um die sogenannten Dikasterialgebäude, die nach der teilweisen Niederlegung des Mainzer Tores als erste Stadterweiterung nach der Verlegung des Regierungssitzes von Biebrich nach Wiesbaden 1804/05 als „Herrschaftliche Häuser“ unter Fürst Friedrich August von Nassau als Wohnsitz für höhere Beamte errichtet wurden⁸.

Weder das Kelterhaus noch die Keller gehörten der Weinbau- und Kellerverwaltung. Sie waren dieser nur zum Gebrauch zugewiesen worden. Veränderungen konnten also nicht allein entschieden werden, sondern es mußte das Einverständnis der Justizverwaltung eingeholt werden. Sitz des Präsidenten des Oberlandesgerichts war ebenso wie der des Generalstaatsanwaltes Frankfurt am Main. Die räumliche Entfernung erschwerte sicherlich so manche pragmatische Entscheidung.

Nach dem Tode Vietors im Jahre 1879 wurde im folgenden Jahr der spätere Landesökonomierat Czéh (vorher Domaine-Inspector des Fürsten Metternich auf Schloß Johannisberg) mit der Leitung der Weinbau- und Keller-Verwaltung beauftragt. Ihm mußte man wohl ein anständiges Amtsgebäude zur Verfügung stellen. Besonders störte Czéh schon das äußere Bild der Weinbau- und Kellereiverwaltung in der Friedrichstraße. Er beantragte, das Gebäude neu zu verputzen. Die Genehmigung kam bereits im November 1880⁹. Die Arbeiten an der Mauer des Gebäudes wurden von Tünchermeister Franz Walther aus Wiesbaden durchgeführt. Er berechnete dafür 26,60 Mark. Im Mai 1881 bekam er sein Geld¹⁰.

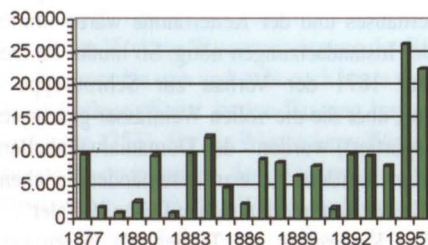
Das Kelterhaus

Das ebenerdige Kelterhaus war in einem Anbau im Hof hinter dem Amtsgericht untergebracht. Das rechteckige Gebäude bestand wahrscheinlich aus dem eigentlichen Kelterraum, einem parallel dazu angeordneten Geräteraum und der quer davor liegenden Kontrollstube. Eine Skizze aus späteren Jahren legt diese Raumaufteilung nahe.

Das Dach des Kelterhauses war mit einem Dachkändel zur Aufnahme des Regenwassers ver-

sehen. Im Februar 1877 stellte der Leiter der Weinbauverwaltung fest, daß ein Teil des Dachkändels heruntergebrochen war. Bei der folgenden Besichtigung stellte sich heraus, daß der ganze Dachkändel durchlöchert war und vollständig neu hergerichtet werden mußte¹¹. Mit der Reparatur wurde der Hofspengler Heinrich Kühn beauftragt. Er stellte der Domänenverwaltung 55,60 Mark in Rechnung.

Weinernten Wiesbaden Neroberg



Die Keller

Die Keller, in denen der Neroberger Wein unter dem Amtsgericht heranreife und lagerte, konnten eine große Zahl von Fässern aufnehmen. Das läßt sich aus den Weinernten der Jahre 1866 bis 1880 mit rund 1309 Hektolitern aus dem Weinberg Neroberg abschätzen. Sie brachten in den fünfzehn Jahren einen Durchschnittsertrag von rund 87 Hektolitern oder 7 1/4 Stück Wein.¹² Im Dezember 1874 lagerten beispielsweise im Domonialkeller unter dem Amtsgerichtsgebäude 22 Stück Wein¹³. Nach den Natural-Faßrechnungen verfügte die Wiesbadener Kellerei zum Beispiel am 31. März 1881 neben einigen kleineren Fässern über 20 Stückfässer und 32 Halbstückfässer¹⁴.

Der Zustand der Gebäude war nach der Übernahme durch die preußische Verwaltung nicht der allerbeste. Ein Bericht des Leiters der Weinbauverwaltung, Vietor¹⁵, schildert das anschaulich. Im Domonialweinkeller stand das Wasser während des größten Teils des Jahres mehr als einen Fuß hoch. Er mußte immer wieder mit hohen Kosten ausgepumpt werden. Neben diesen Kosten und

„der großen Unbequemlichkeit ... dürfte das Wasser ... durch dessen Einfluß auf die Temperatur und die Reinheit der Luft in den Kellern nachtheilig auf die Entwicklung der Weine wirken.“ Außerdem waren die beiden Kellertüren defekt, und es fehlte an einem heizbaren Raum für die Kellerkontrolleure. Bei so umfangreichen Maßnahmen war eine Entscheidung aus Berlin erforderlich. Bereits im März erfolgte die Genehmigung des Finanzministeriums zu den Umbaumaßnahmen mit einem Kostenaufwand von über 225 Talern¹⁶.

Auch nach der grundlegenden Sanierung des Kelterhauses und der Kellerräume waren immer wieder Instandsetzungen nötig. So mußte im Dezember 1871 der Vorbau zur Schrotttreppe - Treppe, über die die vollen Weinfässer geschrotet (transportiert) wurden - des Domänenweinkellers repariert werden. Er war auseinandergewichen. Die Kosten summierten sich auf über 19 Taler¹⁷.

Die Kellertüren aus Tannenholz waren verfault. Sie sollten zunächst durch Eichenholztüren ersetzt werden. Viotor beantragte am Heiligen Abend 1874 mit Unterstützung der Bauinspektion den Einbau von Stahltüren auch aus Sicherheitsgründen. Sie wurden mit einem Kostenaufwand von 338,51 Mark durch den Schlosser Heinrich Altmann im folgenden Jahr eingebaut¹⁸.

Über den beiden Kellereingängen befand sich je ein Türsturz, ebenfalls aus Tannenholz. Diese Balken waren aber zu Anfang des Jahres 1875 verfault und brüchig, man wollte sie durch Balken aus Eichenholz ersetzen¹⁹. Die eingeschaltete Bauinspektion empfahl jedoch eiserne Träger. Im August waren die Träger ersetzt. Die Kosten betragen 72,70 Mark. Ein Wiesbadener Maurermeister hatte die Schäden behoben²⁰.

Ob es am Handwerker, ob es am Material oder ob es an der ständigen Feuchtigkeit gelegen hat, läßt sich heute nicht mehr beurteilen. Die Baurevision stellte im Herbst des Jahres 1891 fest, daß Türen und Träger stark verrostet seien. Die innere Tür zum südlichen Keller war „in Folge von Fäulniß“ gänzlich unbenutzbar geworden. Im nördlichen Keller fiel der Putz von der Decke²¹. Nach Entfernung des Rostes wurden die Metallteile dreimal mit Ölfarbe angestrichen, Holztür und Putz erneuert. Die Kosten betragen diesmal 34 Mark²².

Das Strohlager

Am Ende der Stiftstraße zum Nerotal hin, Hausnummer 18, war seit Februar 1868 vom Vorstand der Paulinenstiftung noch eine Remise angemietet worden²³. Die 1857 gegründete Stiftung ist nach der Nassauischen Herzogin Pauline benannt. In dem für 8 Thaler 17 Silbergroschen von Kellerinspector Viotor gemieteten Raum wurde vor allem das Bindestroh für den Weinberg Neroberg aufbewahrt

Dieser Raum wurde vom Vorstand der Paulinenstiftung im Oktober 1881 in Folge von Bauveränderungen gekündigt²⁴. Da sich keine anderen Räumlichkeiten fanden, erhielt die Weinbau- und Keller-Verwaltung auf eigenen Vorschlag von der Domänenabteilung die Genehmigung, das Bindestroh, ungefähr 180 Gebund, in der Scheune in Hochheim zu lagern und bei Bedarf zum Neroberg zu transportieren. Die Fuhrkosten wurden mit 20 Mark jährlich veranschlagt²⁵.

Versorgung aus dem Brunnen des Amtsgerichts

Im Hinterhof des Amtsgerichts befand sich ein Brunnen. Es war kein Laufbrunnen, sondern das Wasser wurde mit Eimern aus der Tiefe geholt. Für die Kellerverwaltung war dieser Brunnen sehr praktisch, befand er sich doch direkt neben dem Kelterhaus. Für alle an der Kelter und im Keller durchzuführenden Arbeiten war der Weg zum Wasser nicht weit. Es entstanden auch keine besonderen Kosten, wenn Wasser benötigt wurde.

Doch dann entschied die Polizei, daß das Wasser aus dem Brunnen des Amtsgerichts nicht in Ordnung sei. Es genügte nicht den Ansprüchen, die an eine einwandfreie Beschaffenheit dieses wichtigen Rohstoffs gestellt werden mußten. Der Brunnen wurde aus Sanitär-Rücksichten, wie es im damaligen Sprachgebrauch hieß, geschlossen, die Entnahme von Wasser verboten. Für die Kellerverwaltung war das eine bittere Einschränkung.

Die Entscheidung der Polizei erscheint jedoch verständlich. Ebenfalls im Hof des Amtsgerichts,

also neben dem Brunnen, befand sich nämlich eine Senkgrube. Ihr Zustand war zumindest nach heutigen Vorstellungen unbefriedigend. Die dorthin geleiteten Abwässer breiteten sich im umgebenden Erdreich aus.

Am 16. November des Jahres 1880 mußte die Weinbau-Verwaltung über Schmutzwasser im Keller berichten. „Bei Gelegenheit der Arbeiten in dem hiesigen Domanialkeller wurde man heute gewahr, daß aus der unmittelbar benachbarten Senkgrube durch die Mauer Spülichtwasser²⁷ in den Keller dringt.“ Das Wasser stieg an und verbreitete einen „den daselbst lagernden Weinen höchst schädlich werden könnenden üblen Geruch“²⁸. Das ist sicherlich in einem amtlichen Schreiben jener Zeit, in der man sich mit Wohlgeborenen anredete und in der gehorsamst um eine hochgeneigte Entscheidung gebeten wurde, eine sehr zurückhaltende Formulierung. Die Worte des Kellermeisters werden beim Betreten des Kellers sicherlich wesentlich deutlicher ausgefallen sein. Nach einer kurzfristig einberufenen Ortsbesichtigung durch die betroffenen Stellen wurde der Landgerichtspräsident informiert und um Abhilfe gebeten. Der konnte dann am 13. Januar 1881 mitteilen, daß die fragliche Senkgrube „vollständig ausgemauert und theilweise neu cementiert worden ist, so daß ein Durchsickern von Flüssigkeiten in den Domanial-Weinkeller nicht mehr vorkommen kann“²⁹. Doch der Präsident irrte!

Die in Wiesbaden anfallenden Abwässer wurden in zunächst offenen, von den zahlreichen Bächen gefluteten Kanälen über den Salzbach östlich der Wilhelmstraße aus der Stadt geführt. Diese offenen Gräben wurden nach und nach überbaut und waren teils von den Anwohnern, teils von der Stadt frei zu halten. Ein Entwässerungsplan von Wiesbaden aus dem Jahre 1809 zeigt, daß eine solche Abtauche, wie die Kanäle genannt wurden, auch entlang der Friedrichstraße und der Marktstraße bestand³⁰. Die Senkgrube auf dem Gelände des Amtsgerichts scheint davon nicht berührt worden zu sein.

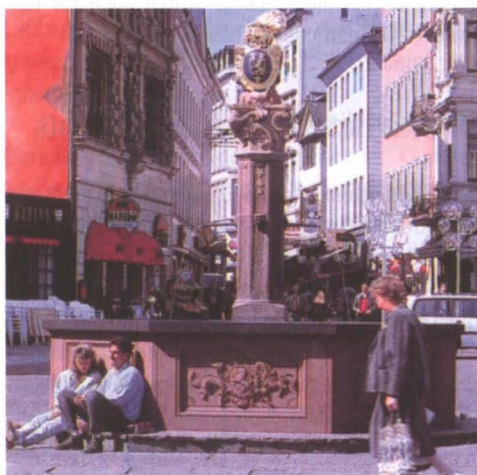
Am 17. August 1882 mußte die Weinbau- und Kellerverwaltung alle Arbeiten im Weinkeller einstellen. Wiederum drang aus der benachbarten Senkgrube durch die Mauer „übelriechende Flüssigkeit in bedeutender und immerzunehmender

Menge in den Domanial-Keller ein.“ Erneut mußte die Domänenabteilung die umgehende Reparatur der Senkgrube bei den Justizbehörden anmahnen, da „die in den Keller eindringende Flüssigkeit in demselben einen üblen den daselbst lagernden Weinen schädlichen Geruch verbreitet“³¹.

Der Wiesbadener Marktbrunnen

Die nächste zugängliche Wasserstelle für die Kellerverwaltung war nach der Stilllegung des Brunnens im Hof der Wiesbadener Marktbrunnen. Er soll um 1564 zur Wasserversorgung der Bürger errichtet worden sein und steht noch heute vor dem Alten Rathaus. Seine jetzige Fassung hat er seit dem Jahre 1753³². Für die Wiesbadener Bürger war dieser Brunnen neben den Bächen die einzige Möglichkeit, an frisches Wasser zu kommen. Die übrigen Brunnenbohrungen im Stadtgebiet hatten über kurz oder lang immer wieder zu brackigem Wasser geführt.

Der Marktbrunnen war zwar nur rund 200 Meter von der Domanial-Kellerei entfernt, aber das Wasser mußte durch einen angeheuerten Fuhrmann in Fässern zum Kelterhaus transportiert werden. Das war nicht nur umständlich und zeitraubend, sondern der Wassertransport kostete auch Geld, denn der Fuhrmann wollte für seine Leistungen bezahlt werden. Man kann sich vorstellen, daß unter diesen Umständen sparsam mit dem Wasser



Der Wiesbadener Marktbrunnen³³

umgegangen wurde. Dem Wein kann das nicht bekommen sein.

Die Arbeiten, für die das Wasser in erster Linie gebraucht wurde, lassen sich aus den Archivalien ablesen: „Nöthig war das Wasser vor allem zum Schwenken des Fässer bei dem Weinabstich und dem Abzug der verkauften Weine sowie zum Reinigen der Herbst- und Keltergeräthschaften“³⁴.

Die öffentliche Wasserversorgung

Die Versorgung der Stadt mit einwandfreiem Trinkwasser war trotz der zahlreichen Thermalquellen immer problematisch gewesen. Alle vorhandenen Brunnen lieferten kein ausreichend sauberes Trinkwasser. Die Versorgung aus Quellen und Bächen war bei der wachsenden Bevölkerungszahl unzureichend. Nur über den allerdings schon lange vor 1564 errichteten Marktbrunnen³⁵ konnten die Bewohner mit gutem Wasser versorgt werden. Ab 1821 konnte man dort das Wasser vom Kieselborn oder Kisselborn entnehmen, der unterhalb des Jagdschlusses Platte entsprang. Durch Röhren wurde das Wasser in die Stadt geleitet³⁶. 1866 gab es dann 33 Laufbrunnen in der Stadt. Am 3. September 1870 wurde die zentrale öffentliche Wasserversorgung in Betrieb genommen³⁷. Der Gemeinderat beschloß in seiner Sitzung am 5. April 1875 „Bestimmungen über die Abgabe von Wasser an Private“³⁸. Diese waren auch für den Anschluß öffentlicher Gebäude maßgebend.

Aktivitäten des Amtsgerichts

In den öffentlichen Gebäuden wurde nicht nur der Bürobetrieb abgewickelt, sondern darin wohnen, zumeist im ersten Stock, auch die Behördenleiter. So hatte der Regierungspräsident seine privaten Räume im Regierungsgebäude in der Bahnhofstraße, und im Jahre 1876 wohnte der damalige Kreisgerichtsdirektor Emil Hopmann im Hause Marktstraße 2, dem Amtsgerichtsgebäude, während in der Nummer 4 die Hauswarte Breithecker und Michel, der Amtsgerichtsbote Göbel und der Tagelöhner Michel Unterkunft gefunden hatten³⁹.

Von Hopmann ging wohl das Ansinnen aus, auch seine Wohnung an die öffentliche Wasserleitung anzuschließen. Er sprach sich, um seinem Anliegen mehr Gewicht zu verleihen, mit dem Chef der Weinbau- und Kellerei-Verwaltung ab. Nur so ist die Anfrage zu verstehen, die der Präsident des Appellationsgerichts an die Regierung in Wiesbaden richtete. Gestützt auf einen Antrag des Direktors des Kreisgerichts bittet er im Dezember 1874 um Einverständnis und Kostenbeteiligung zu einer Wasserleitung im Amtsgericht⁴⁰. Die Weinbau- und Keller-Verwaltung begrüßte den Vorschlag und begründete dies ausführlich mit den Mühen und Kosten, die der Antransport des Wassers verursachte. Die Domänenabteilung stimmte der Installation einer Wasserleitung gemeinsam mit dem Amtsgericht zu, um Kosten für Pflasteraufbruch und Mauerdurchbruch zu sparen, forderte aber eine getrennte Leitung zum Domänialkeller⁴¹. Offensichtlich befürchtete man kommende Querelen über den Wasserverbrauch. Es entwickelte sich zu diesem Thema ein eifriger Schriftwechsel. Zu einem Einverständnis aller Beteiligten kam es jedoch nicht. Zwar war man sich einig, daß ein gemeinsamer Wasseranschluß dem Staat Kosten erspare, aber über die Abrechnungsmodalitäten mit dem städtischen Wasserwerk konnten sich Justiz- und Domänenverwaltung nicht einigen. Ein Anschluß an das Wassernetz war damit zunächst gescheitert.

Anschluß an die öffentliche Wasserleitung

Im Herbst 1880 war es dann aber doch so weit. Wahrscheinlich war es auch hier der Chef der Weinbauverwaltung, Czéh, damals Weinbauinspektor, der auf eine Änderung der unbefriedigenden Verhältnisse drängte. Der Weinkeller der königlichen Weinbau- und Keller-Verwaltung unter dem Amtsgericht wurde an die städtische Wasserleitung angeschlossen. Das Gericht wurde trotz eines entsprechenden Hinweises durch den Baudirektor⁴² nicht mehr gefragt. Die Rechnung des Wasserwerks in Höhe von 45,04 Mark wurde im Januar 1881 bezahlt. Endlich konnte der Keller-

meister den Wasserhahn aufdrehen, wenn er frisches Wasser zum Spülen der Fässer benötigte.

A handwritten signature in cursive script, enclosed in a large, thin oval. The signature appears to read 'Czeh' followed by a name that is partially obscured but seems to be 'Domänenverwaltung'.

Unterschrift Czeh

Am 1. November 1881 ließ sich die Domänenabteilung den ganzen Vorgang wieder vorlegen. Inzwischen war auch das Amtsgericht an die Wasserleitung angeschlossen worden. Deshalb wurde „Herr Hopmann Wohlgeboren, Präsident des Landgerichts“, aufgefordert, die Hälfte der Kosten „für Herstellung der Hauptzuleitung vom Straßenrohr aus nach den Wassermessern zu tragen“⁴³. Und tatsächlich zahlte nun die Justizverwaltung der Domänenabteilung am 24. Februar 1882, nachdem sie ein Baugutachten eingesehen hatte, 22,52 Mark, also die Hälfte der Anschlußkosten⁴⁴.

Diverse Veränderungen und Reparaturen an der Wasserleitung waren im Januar 1890 notwendig. Der Installateur Nicolaus Kölsch erledigte die Arbeiten für 12,45 Mark⁴⁵.

Der Schreck, den Kellermeister Bohrmann fünf Jahre später gespürt hat, spiegelt sich noch in seinem Bericht an die Weinbauverwaltung vom 10. August 1895⁴⁶. Zwei Fuß hoch stand das Wasser im Domänialkeller, als er morgens seine Arbeit aufnahm. Die städtische Brunnenleitung in der Marktstraße war gebrochen, das Wasser strömte in den Keller. Auch nach der Reparatur des Leitungsschadens floß das Wasser nicht ab. Der Kellermeister ging davon aus, daß die Abwasserleitung zerstört wurde. Aber das war nur ein Irrtum – sie war lediglich verstopft. Anfang September war dann der ganze Schaden behoben.

Aus heutiger Sicht vermag man sich kaum vorzustellen, wie mühsam der Weg der Kellerei zur Sicherstellung einer einwandfreien Wasserversorgung war. Wer gewohnt ist, den Hahn aufzudrehen und frisches Wasser sprudeln zu sehen,

wird sich wohl kaum in die Verhältnisse hinein-denken können, die noch vor rund 125 Jahren in der Königlichen Domänial-Kellerei zu Wiesbaden herrschten.

Das Ende des Weinguts Neroberg

Eine weitere Modernisierung der für die Weinbau- und Keller-Verwaltung vorhandenen Räumlichkeiten im Sinne der anfangs geschilderten vorbildlichen Situation erübrigte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Der Weinberg Neroberg wurde verkauft und ging im Jahre 1901 in das Eigentum der Stadtgemeinde Wiesbaden über⁴⁷. Ohne Weinberg brauchte man weder Kelterhaus noch Weinkeller in Wiesbaden.

Die zahlreichen Aktivitäten der Domänenabteilung und der Weinbauverwaltung, die schließlich zu der Zusage führten, auch im zu errichtenden Polizeidirektionsgebäude Kelterräume und Keller für die Weinbauverwaltung des Nerobergs zur Verfügung zu stellen⁴⁸, und die mit vielen Rückschlägen versehene Suche nach einer Übergangslösung während der Bauzeit des Polizeigebäudes erwiesen sich nachträglich als überflüssig⁴⁹. Trotzdem mußte sich auch der letzte preußische Wein aus dem Wiesbadener Neroberg einen Umzug gefallen lassen. Die Keller in der Marktstraße wurden zum 1. Juni 1901 geräumt⁵⁰, der 1900er Neroberger im Keller des Regierungsgebäudes in der Rheinstraße 15 (Abteilung des Innern) eingelagert.

Das Amtsgericht wurde nach dem Neubau des Gerichtsgebäudes in der Wiesbadener Gerichtstraße zwischen 1894 und 1897⁵¹ abgerissen. An seiner Stelle entstand Ecke Markt- und Friedrichstraße das am 15. Juli 1904 eingeweihte Polizeipräsidium. Der Ostflügel dieses prächtigen Gebäudes wurde bei einem Luftangriff im Zweiten Weltkrieg zerstört. Ein Neubau wurde an jener Stelle errichtet, in der in königlich-preußischer Zeit der Wiesbadener Wein vom Neroberg gekeltert und gelagert wurde.



Staatsministerium Bahnhof-
straße Ecke Luisenstraße³².
Sitz der Abteilung III für
directe Steuern, Domänen
und Forsten

Anmerkungen

¹ Vorster, Karl Anton von, *Der Rheingauer Weinbau*, EBLingerische Buchhandlung, Frankfurt und Leipzig 1765, Faksimile, Gesellschaft für Geschichte des Weines, Schriften zur Weinge-schichte Nr. 121, Wiesbaden 1997, S. 302

² Grünewald, Hildemarie, *Staatsweingüter Kloster Eberbach*, Rheingau Echo Verlag, Geisenheim 2002, S. 16

³ Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW), Abtei-lung 405 Regierung Wiesbaden, Nr. 24059 Staatliche Kelterhäuser

⁴ *Der Weinberg* maß damals 5 ha 85 ar 35 qm; HHStAW, 405/20573 Verkauf, Bl. 9; Czéh, Gutachten vom 22. Juli 1998, Anlage A

⁵ Landeshauptstadt Wiesbaden, Vermessungsamt, Digitaler Stadt-atlas, CD, Wiesbaden

⁶ o. V., *Handbuch über den Königlich Preußischen Hof und Staat für das Jahr 1980/81*, Deckers Verlag, Berlin 1880

⁷ HHStAW, 405/24059, Bl. 20f.

⁸ Spielmann, C., *Die Entwicklung des Weichbildes der Stadt Wiesbaden seit Ende des 18. Jahrhunderts*, Verlag Carl Ruppert, Frankfurt a. M. 1912, S. 7

⁹ HHStAW, 405/24059, Bl. 60

¹⁰ HHStAW, 405/24059, Bl. 64

¹¹ HHStAW, 405/24059, Bl. 38

¹² nach: Grünewald, Hildemarie, *Staatsweingüter Kloster Eber-bach*, Rheingau Echo Verlag, Geisenheim 2002, S. 162

¹³ HHStAW, 405/24059, Bl. 30

¹⁴ HHStAW, Abt. 405 Regierung Wiesbaden, Nr. 23803 Faß-rechnungen Bl. 5

¹⁵ HHStAW, 405/24059, Bl. 4

¹⁶ HHStAW, 405/24059, Bl. 7

¹⁷ HHStAW, 405/24059, Bl. 22

¹⁸ HHStAW, 405/24059, Bl. 35

¹⁹ HHStAW, 405/24059, Bl. 30

²⁰ HHStAW, 405/24059, Bl. 37

²¹ HHStAW, 405/24059, Bl. 82

²² HHStAW, 405/24059, Bl. 86

²³ HHStAW, Abteilung 405 Regierung Wiesbaden, Nummer 24059 Staatliche Kelterhäuser, Blatt 3

²⁴ HHStAW, 405/24059, Bl. 66

²⁵ HHStAW, 405/24059, Bl. 65

²⁷ Spüllichtwasser = Spülwasser, Schmutzwasser. Wahrig, *Deut-sches Wörterbuch*, Bertelsmann, Gütersloh/München 1991, S. 1212

²⁸ HHStAW, 405/24059, Bl. 52

²⁹ HHStAW, 405/24059, Bl. 55

³⁰ Struck, Wolf-Heino, *Wiesbaden in der Goethezeit*, Steiner Verlag, Wiesbaden 1979, S. 135ff

³¹ HHStAW, 405/24059, Bl. 72

³² ESWE Versorgungs AG, *Wasser für Wiesbaden. Von der Ge-winnung bis zur Verteilung*, Wiesbaden o. J. (2002), S. 5

³³ siehe, 31

³⁴ HHStAW, 405/24059, Bl. 24

³⁵ Renkhoff, Otto, *Wiesbaden im Mittelalter*, Steiner Verlag, Wiesbaden 1980, S. 276

³⁶ Struck, Wolf-Heino, *Wiesbaden in der Goethezeit*, Steiner Verlag, Wiesbaden 1979, S. 134f.

³⁷ Kopp, Klaus, *ESWE-technicum, Stadtwerke Wiesbaden*, 1984

³⁸ *Wasserwerk der Stadt Wiesbaden, Bestimmungen über die Abgabe von Wasser an Private*, HHStAW, 405/24059

³⁹ Joost, Wilhelm, *Adreßbuch der Stadt Wiesbaden für das Jahr 1876/77*, Selbstverlag, Wiesbaden 1876, S. 366

⁴⁰ HHStAW, 405/24059, Bl. 23

⁴¹ HHStAW, 405/24059, Bl. 25

⁴² HHStAW, 405/24059, Bl. 56

⁴³ HHStAW, 405/24059, Bl. 68

⁴⁴ HHStAW, 405/24059, Bl. 70/71

⁴⁵ HHStAW, 405/24059, Bl. 77

⁴⁶ HHStAW, 405/24059, Bl. 89ff.

⁴⁷ HHStAW, 405/20573, *Regierung Wiesbaden, Verkauf Nero-berg*, Bl. 132-133, Kaufvertrag vom 10./16. Januar 1901

⁴⁸ Schreiben des Ministeriums vom 28. Dezember 1896, HHStAW 405/24059, Bl. 116

⁴⁹ *Schriftverkehr in der Akte über Kelterhäuser*, HHStAW 405/24059

⁵⁰ HHStAW 405/24059, Bl. 189

⁵¹ Spielmann, C., *Die Entwicklung des Weichbildes der Stadt Wiesbaden*, Verlag Carl Ruppert, Frankfurt 1912, S. 16

⁵² Thiersch, Stefan u. a., *Wiesbaden. Baudenkmale und histori-sche Stätten*, Verlag H. G. Seyfried, Wiesbaden 1986, S. 60

Die Standortkartierung der hessischen Weinbaugebiete - ein objektiver Beitrag zur Beschreibung der Standortverhältnisse im Rheingau

1. Geschichtliches

Das Jahr 1947 kennzeichnet den Start einer planmäßigen bodenkundlichen Kartierung der hessischen Weinbaugebiete. H.-H. Pinkow war der Initiator dieser Untersuchungen mit der Zielsetzung, eine optimale Anpassung der Unterlage an den Standort zu gewährleisten. Für die standortgerechte Bestockung wurden Planungsgrundlagen benötigt.

Nach dem plötzlichen Tod von H.-H. Pinkow führte H. Zakosek die Arbeiten ab 1953/54 weiter. Während die Bodenaufnahmen vom damaligen Hessischen Landesamt für Bodenforschung durchgeführt wurden, erarbeiteten die Wissenschaftler des Deutschen Wetterdienstes die klimatische Standortkartierung (W. Kreutz u. W. Bauer), das Institut für Rebenzüchtung führte Adaptionenversuche von Rebsorten und Unterlagen auf verschiedenen Standorten durch (H. Becker). Diese Untersuchungen fanden 1967 mit der Herausgabe der Standortkartierung der hessischen Weinbaugebiete unter Federführung von **H. ZAKOSEK ET AL. (1967)** einen ersten Abschluß. Dieser Weinbaustandortatlas enthielt neben der Bodenkartierung auch Klimakarten zur Sonneneinstrahlung, Frost- und Windgefährdung sowie eine Gütekarte und Rebenanbauempfehlungen.

Auf Anregung von H. Zakosek, H. Becker und D. Hoppmann sollte der zwischenzeitlich vergriffene Atlas 1989 neu aufgelegt werden. Dabei wurden schon zu dieser Zeit neue Aspekte zum Umweltschutz und zur Qualitätssicherung, wie Begrünmöglichkeit der Gassen oder die Güte eines Rebstandortes, diskutiert, die Einzug in den Atlas

halten sollten. Später wurden weitere Aspekte des Umweltschutzes noch mit den Themen zur nutzbaren Feldkapazität, Bodenerosion und Nitratauswaschung vertieft (O. Löhnertz). Gerade diese aufwendigen Untersuchungen fanden die Unterstützung des damaligen Hessischen Ministeriums für Landwirtschaft und Forsten. Als interdisziplinäres Projekt wurde der neue Weinbaustandortatlas in Zusammenarbeit zwischen der Außenstelle des Deutschen Wetterdienstes in Geisenheim, der Forschungsanstalt Geisenheim, dem Geographischen Institut der Johann-Gutenberg-Universität Mainz, dem Weinbauamt Eltville und dem Hessischen Landesamt für Umwelt und Geologie erstellt.

2. Ziele und Inhalte

Neuerdings wird in den deutschen Weinbaugebieten häufig auch der Begriff des Terroirs verwendet, mit dem Ziel, die Region, den Standort, wo unsere Trauben reifen, stärker in den Vordergrund zu stellen. „Terroir“ ist behaftet mit vielen Wahrnehmungen vor allem im sensorischen Bereich, die sich aber nicht klar abgrenzen und einordnen lassen. Man versucht vor allem, den Boden bzw. das geologische Ausgangsmaterial im Geschmack des Weins wieder zu finden. Aber hat „Terroir“ wirklich nur mit dem Boden und seinen Einflüssen auf die Qualität des Weines zu tun? Der Begriff Terroir wird in dem weiterführenden Oxford Weinlexikon von **ROBINSON (1995)** wie folgt definiert:

“Zentraler Begriff des französischen Weinverständnisses. Beschreibt die gesamte natürliche

Umgebung einer Weinbergslage. Boden und Topographie, sowie ihre Wechselwirkungen untereinander mit dem Makroklima auf das Mesoklima und das Mikroklima der Rebe.“ Man kann erwarten, daß sich alle natürlichen Standortfaktoren auf die Bildung von Inhaltsstoffen und damit auch die Weinqualität ausprägen.

Im neuen Standortatlas werden diese naturwissenschaftlich begründeten Aspekte des „Terroirs“ berücksichtigt und flächendeckend dargestellt. Mit der Charakterisierung seiner Rebflächen eröffnen sich dem Winzer neue Marketingstrategien. Dem Weinkunden gewährt der Standortatlas vertiefte Einblicke in die natürlichen Standortbedingungen, die bei der Verkostung angesprochen und bewertet werden können.

Seit dem Erscheinen der ersten Standortkartierung haben sich die Anforderungen an den Weinbau wesentlich gewandelt. Eine hohe Qualität kann nur bei optimaler Bestandsführung und Bodenpflege erzielt werden. Das setzt aber die Kenntnis der klimatischen und bodenkundlichen Verhältnisse am Standort voraus. Die Themen (Tab. 1) umfassen die Bereiche: Weinbau- und Schutzgebiete, Geländeklima, Bodenrelief und Topografie sowie die Risiken und Potentiale;

gegenüber dem alten Standortatlas sind die hervorgehobenen neuen oder überarbeiteten Themen hinzugekommen: im Bereich Weinbau- und Schutzgebiete der Wasser- und Landschaftsschutz, im Bereich des Geländeklimas die Temperatur, Strahlung, Wind- u. Kaltluftgefährdung, im Bereich Boden die nFK-Karte, bei den Risiken und Potentialen die Karten für Trockenstreß-, Erosions- und Nitratauswaschungsgefährdung sowie die Karte zum potentiellen Mostgewicht. Mit der Digitalisierung werden völlig neue Wege der Präsentation beschritten. Das erweiterte Datenmaterial in Verbindung mit neu entwickelten Berechnungs- und Bewertungsmodellen geben dem Winzer Hilfen zur Risikoabschätzung bei der Veränderung des Bodenpflegesystems im Hinblick auf Begrünung und Bodenschutz.

Mit dieser umfassenden Kartendokumentation und einer abschließenden weinbaulichen Bewertung der Standortkartierung steht dem Nutzer ein auf interdisziplinären wissenschaftlichen Grundlagen basierendes Kompendium zur Verfügung, das bisher weltweit einzigartig ist. Neben der starken inhaltlichen Ausweitung hat auch das Informationsangebot für den Nutzer mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung eine umfassende Ver-

Tab. 1 Themen des Standortatlas der hessischen Weinbaugebiete

Weinbau- und Schutzgebiete	Geländeklima
Weinbergslagen	Sonneneinstrahlung
Wasserschutzgebiete	Temperatur
Landschaftsschutzgebiete	Windgefährdung
	Kaltluftgefährdung
	Spätfrostgefährdung -2/-4°C
Boden, Rebe und Standort	Risiken und Potentiale
Bodengruppen	Potentielle Nitratauswaschungsgefährdung
Nutzbare Feldkapazität	Potentielle Erosionsgefährdung
Hangneigung und Exposition	Trockenstreßrisiko bei Dauerbegrünung
Rebsorten und Standort	Potentielles Mostgewicht

änderung erfahren. Die Verwaltung der Geodaten zum Atlas in einem geographischen Informationssystem erlaubt es, die Karten auf vielfältigen elektronischen Medien wie CD-ROM und Internet anzubieten und so kostengünstige und zukünftig leicht fortzuführende Produkte vorzulegen. Nachfolgend sollen ausgewählte Themen vorgestellt werden.

3. Weinbaugebiete

Die Weinbergsrolle enthält ein Verzeichnis der Lagen und Bereiche mit Karten, in die Lagen und Bereiche eingezeichnet sind. Weiteste geografische Bezeichnung ist das bestimmte Anbaugebiet in Hessen, in Hessen die bestimmten Anbaugebiete „Rheingau“ und „Hessische Bergstraße“, es folgen dann in einem engeren geografischen Bezug die Bereiche, Großlagen und Einzellagen.

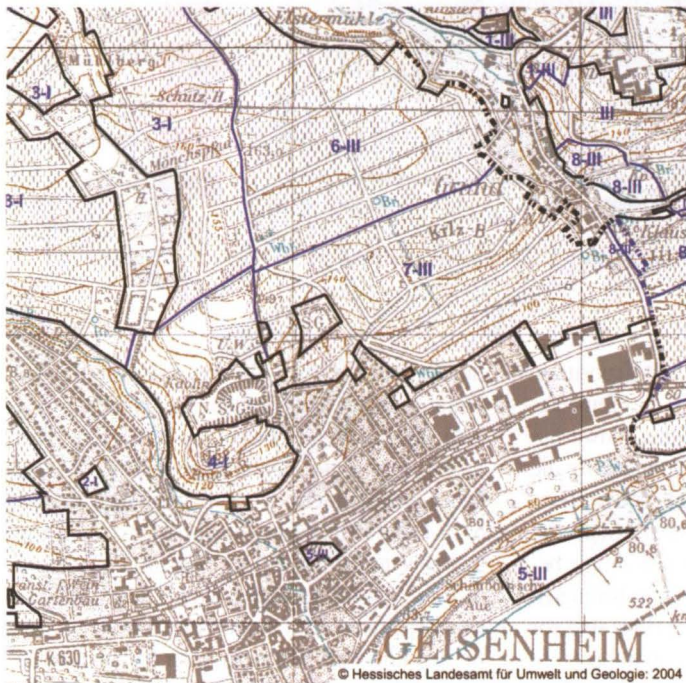
Die Lagenkarte (Abb.1 für die Gemarkung Geisenheim) bietet Informationen über die räumliche Verteilung der Einzellagen, dazu aber auch in

der Legende Angaben zur Flächengröße und den prozentualen Anteil an der Gesamtfläche. Letztere Angaben werden aus Platzgründen nicht dargestellt.

4. Geländeklima

Die geländeklimatischen Verhältnisse werden mit Hilfe von Modellen aus den Grunddaten des Klimameßnetzes des Wetterdienstes abgeleitet. Diese Geländeklimamodelle benötigen auch Informationen über die Höhe, die Hangneigung und Hangrichtung. Die genannten Größen liegen für jeden Geländepunkt vor. Die Abstände der Geländepunkte betragen 20 m. Mit einem geografischen Informationssystem können alle Daten im Computer gespeichert und dann als maßstabsgerechte Karten ausgegeben werden.

Der bekannte negative Einfluss der Höhe auf die Qualitätsbildung der Trauben ist eine Folge der abnehmenden Temperatur mit der Höhe über NN. Diese Abnahme ist aber nicht bei jeder Wetterlage



Beschreibung	Fläche [ha]
5-III Schloßgarten (Geisenheim)	12,03
6-III Kitzberg (Geisenheim)	54,22
7-III Klausberg (Geisenheim)	61,33
8-III Klaus (Geisenheim)	1,02
III einzellagerfrei (Johannisberg)	20,07
1-III Hölle (Johannisberg)	19,97
2-III Mittelhölle (Johannisberg)	6,60
3-III Goldatzel (Johannisberg)	22,82
4-III Hansenberg (Johannisberg)	3,70
5-III Schwarzenstein (Johannisberg)	5,11
6-III Vogelsang (Johannisberg)	14,12
8-III Klaus (Johannisberg)	2,06
1-III Goldberg (Mittelheim)	19,78
2-III Edelman (Mittelheim)	97,49
3-III St. Nikolaus (Mittelheim)	46,83
III einzellagerfrei (Winkel)	14,64
1-III Dachberg (Winkel)	89,44
3-III Jesubergarten (Winkel)	27,12
4-III Gutenberg (Winkel)	59,10
5-III Hasensprung (Winkel)	109,02
6-III Schloßberg (Winkel)	39,80
8-III Klaus (Winkel)	11,33

Abb. 1 Lagenkarte mit den Einzellagen in der Gemarkung Geisenheim

gleich. Wind und Bewölkung bilden die Grundlage für die Klassifizierung der Wetterlagen. Die Abhängigkeit der Temperatur von Exposition, Neigung und Höhenlage in der Zeit zwischen Reifebeginn und Lese soll auch für den Bereich Geisenheim-Johannisberg verdeutlicht werden. Die Abb. 2 zeigt uns die Mitteltemperatur der hellen

Tagesphase während der Reifezeit. Warum wurde dieser Temperaturwert ausgewählt? Natürlich beeinflusst die Witterung der gesamten Vegetationsperiode die Qualität. Aber während der Reifezeit treten die Standortunterschiede besonders deutlich hervor.

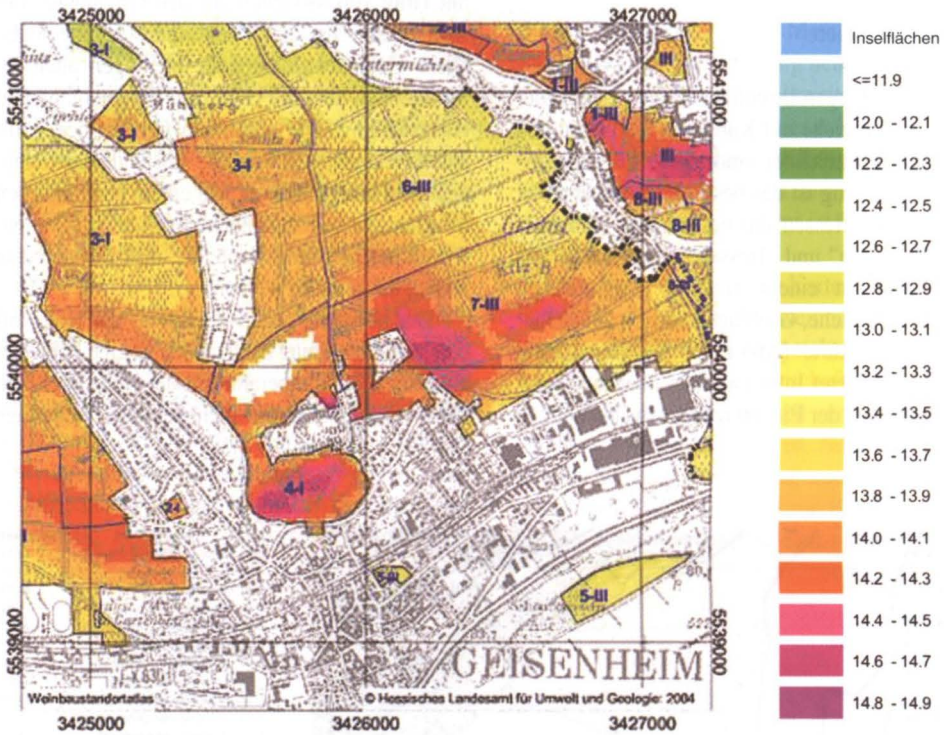


Abb. 2 Die Temperatur der hellen Tagesphase [°C] während der Reifezeit, Gemarkung: Geisenheim

Die Abb. 2 zeigt den Einfluss von Exposition, Hangneigung und Höhenlage auf die Temperaturen im Bereich Geisenheim. Süd- bis Südwestlagen zeichnen sich jeweils als das Optimum für die Temperatur aus, wobei Südwestlagen höhere Temperaturen aufweisen als vergleichbare Südostlagen. Die unterschiedliche Sonneneinstrahlung bewirkt im wesentlichen die expositionsbedingten Unterschiede der Temperatur. In der Höhe sind vor allem Lagen in einem Bereich von 30 m bis 60 m über dem Talgrund thermisch begünstigt. Oberhalb von 120 m über Talgrund nehmen die Tempe-

raturen dann deutlich ab. Wenn der örtliche Talgrund bei 80 m liegt, werden die Qualitäten oberhalb 200 m über NN deutlich schlechter. Thermisch begünstigte Standorte oberhalb von 14 Grad haben im Rheingau einen Flächenanteil von ca 57%. Diese klimatische Gunst verdankt der Rheingau aber nicht dem Rhein, wie in der Weinbauwelt häufig behauptet wird. Dieses Märchen ist anscheinend nicht auszurotten. Die Argumente für den Rhein als Wärmespeicher halten einer objektiven Überprüfung nicht stand. Die Bedeutung des Rheins geht aber trotzdem nicht verloren. Er

kann zwar nicht als Wärmespeicher dienen, sondern die Vorzüge begründen sich darin, daß er in Millionen von Jahren als Landschaftsbildner tätig war und die günstig exponierten Hänge geschaffen hat. Und diese sind ausschließlich für die thermische Gunst verantwortlich.

Die Abb. 3 zeigt das nächtliche Gegenstück, die nächtliche Kaltluft und in welchen Regionen sie sich sammelt. Eine Kartierung der Frostgefährdung ist bereits in der ersten Auflage des Standortatlas enthalten. Die Frostgefahr ist in den letzten Jahrzehnten deutlich zurück gegangen. In den Dekaden von 1931-1960 traten noch 11 Maifröste auf, in den Jahrzehnten von 1961-1990 reduzierte sich die Zahl auf 2 Maifröste. Heute sind andere Aspekte bedeutsam. In kaltluftgefährdeten Lagen sollte die Begrünung im Frühjahr kurz gehalten werden, um das Frostrisiko zu mindern. Begrünte

Rebflächen können um 3-5 Grad kälter werden als offengehaltene Rebflächen. Kaltluftgefährdete Lagen weisen auch längere Taubenetzungszeiten auf, deshalb sind diese Standorte anfälliger für Krankheiten. In sehr warmen Jahren wie 2003 haben Tallagen aber auch Vorteile. Sie ermöglichen ein langsames Ausreifen der Beeren, geschmacklich übertreffen sie dann Weine aus Steillagen.

Der prozentuale Anteil stärker kaltluftgefährdeter Lagen ist im Rheingau mit knapp 13% relativ gering. Diese Klimagunst verdankt der Rheingau der Schutzwirkung der bewaldeten Höhen des Rheingaugebirges. Außerdem fehlen – mal abgesehen vom Wispertal – längere Talzüge in den Tausen, die aus höheren Lagen dann nächtliche Kaltluft ins Rheintal fließen lassen.

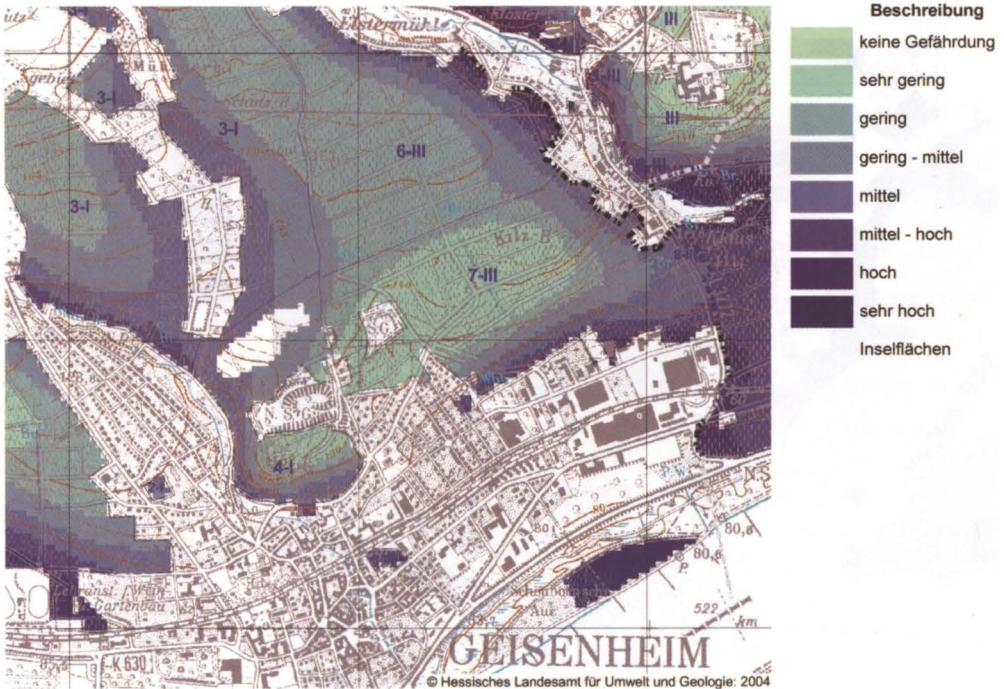


Abb. 3 Die nächtliche Kaltluftgefährdung in der Gemarkung Geisenheim in neun Stufen. Die höchste Stufe 9 (extrem hoch) ist im Rheingau nicht vertreten.

5. Der Boden

Die Bodenart hat besondere Bedeutung für den Wasserhaushalt und damit für die Auswahl des Bodenpflegesystems, aber auch für Anbaufragen hinsichtlich der Standweite und der Sorten- und Unterlagenwahl. Die vorhandene flächenhafte Darstellung der Bodenart und der damit eng verknüpften Darstellung der nutzbaren Feldkapazität (nFK) erlaubt eine gezieltere Beratung, die sich in erster Linie auf die Optimierung des Wasserhaushaltes auswirkt. Die Abb. 4 zeigt für die Gemarkung Geisenheim die Verteilung der nFK-Werte. Nach den vorliegenden Ergebnissen muss auf Standorten mit einer nFK < 150 mm mit Wasserstreß und entsprechend negativen Auswirkungen auf die Weinqualität gerechnet werden. Bei einer nutzbaren Feldkapazität von über 200 mm ist eine negative Beeinflussung eher unwahrscheinlich. Diese Angaben gelten nur für den Rheingau. Bei

den Überlegungen zu dem Begrünungsmanagement spielen auch das angestrebte Ertrags- und Qualitätsniveau eines Betriebsleiters eine wichtige Rolle. Anschnitt, Laubschnitt und Maßnahmen zum Ausdünnen der Traubenzone beeinflussen Qualität und Ertrag.

So begrünt beispielsweise das Staatsweingut Assmannshausen trotz eines relativ hohen Trockenstreßrisikos seit mehreren Jahrzehnten die Weinberge. Bei einem niedrigen Ertragsniveau ist die Rebe weniger gestreßt als bei hohen Ertragswartungen. Ein Anstieg des Wasservorrates im Boden um 50 mm steigert das Mostgewicht im langjährigen Mittel um knapp 2 Grad Oechsle. Die dunklen Flächen weisen eine nutzbare Feldkapazität von mehr als 200 mm aus. Die günstigen Werte kommen insbesondere in Trockenjahren der Qualitätsbildung in den Trauben zugute. Die hellen Flächen sind Böden mit einer geringen nutzbaren Feldkapazität. Eine längere Trockenperiode

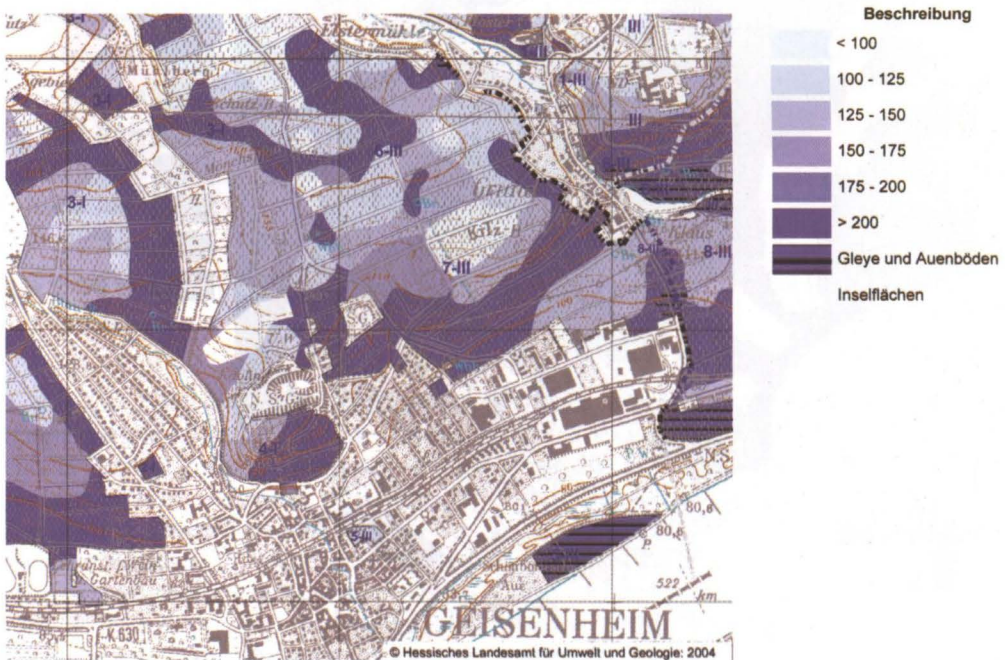


Abb. 4 Die nutzbare Feldkapazität (nFK) in mm für die Bodenschicht 0 bis 100 cm in der Gemarkung Geisenheim

in der Nachblütephase beeinträchtigt nicht nur die Entwicklung der Mostgewichte, sondern führt auch zu einer Zunahme von Weinfehlern und einer Veränderung der Inhaltsstoffe.

Der Atlas weist insgesamt 8 Bodengruppen auf (Abb. 5). Der Textteil der Standortkartierung der hessischen Weinbaugebiete enthält ausführliche Beschreibungen zu den Bodengruppen (LÖHNERTZ, O. ET AL (2004)). Stellvertretend für die anderen Bodengruppen soll beispielhaft die Bodengruppe 5 besonders erläutert werden, weil sie mit knapp 34% den größten Flächenanteil hat. In den Erläuterungen zur Bodengruppe V heißt es: „tiefgründige, nur vereinzelt steinführende, schluffige, vereinzelt sandig-lehmige, trockene bis frische, meist kalkhaltige Böden“. In dem Textbeitrag Rebsorten und Standort von BECKER, H.; SCHMID, J. & RIES, R. (2004) ist zu dieser Bodengruppe folgendes zu lesen: „Das sind Böden, in denen die *Berlandieri* * *Riparia* Unterlagen ihre beste Leistung zeigen. Hier schließt der Kalkgehalt den Ein-

satz anderer Unterlagen aus. Selbst in feuchten Jahren begünstigen diese Böden Ertrag und Qualität in positivem Sinne.“ Diese Karte liefert somit wichtige Hinweise zu der Auswahl von Rebsorten und Unterlagen. Die Karte mit den Bodengruppen bietet aber noch einen noch einen anderen Aspekt an.

Mit dem Standortatlas eröffnet sich die Möglichkeit, ein Terroir zu definieren, und er gibt dem Winzer ein Instrument in die Hand, die Herkunft der Weine nach ihrer Lage und ihrem Standort qualitativ zu beschreiben. Mit den Boden- und Klimakarten tritt der Weinkunde in eine neue Erlebniswelt bei der Verkostung ein. Die Fotos mit Bodenprofilen oder zur Lagebeschreibung ergänzen die visuelle Wahrnehmung zum Standort. Terroir ist nicht nur das, was im Boden geschieht, Qualität bildet sich auch in der Wärme warmer Herbsttage oder in der Kühle nachfolgender Nächte. Mit dem Standortatlas wird die Qualität sichtbar.

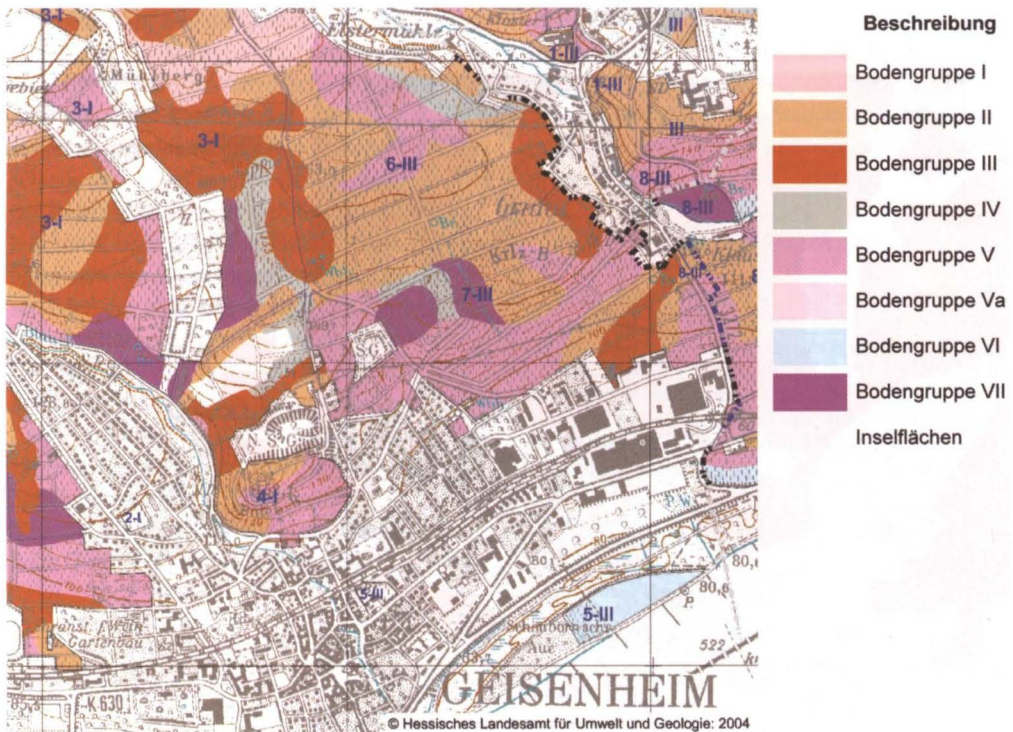


Abb. 5 Acht Bodengruppen in der Gemarkung Geisenheim (LÖHNERTZ, O. ET AL (2004)).

6. Das Potential eines Standortes

Neben den Risiken (Tab. 1) bietet der Standortatlas auch Potentiale an. Dazu gehört die Darstellung des potentiellen Mostgewichtes, die wiederum die Basis für die Klassifizierung der Rebflächen im Rheingau bildete. Die Mostgewichtskarte bestätigt in eindrucksvoller Weise, daß der Rheingau im Hinblick auf Klima und Boden eine Spitzenstellung im Weinbau einnimmt. Die Grundlage für die Entwicklung eines Mostgewichtsmodells wurde mit den Standortuntersuchungen auf insgesamt 130 Testparzellen im Rheingau gelegt, die unter Mitwirkung der Forschungsanstalt Geisenheim, des Weinbauamtes Eltville und des Deutschen Wetterdienstes bereits 1960 begannen und bis 1984 andauerten. Im Rheingau wurden die Erhebungen an der Rebsorte Riesling durchgeführt. Die Berechnungen erfolgen für den Zeitraum 1961-1990. Der Einfluß des Klimas auf das Wachstum und die Reife der Beere wechselt in einzelnen Entwicklungsstadien. Die Berechnung der Standortvariablen wird deshalb den phänologi-

schen Entwicklungsstadien zugeordnet. Die Abb. 6 veranschaulicht als Beispiel die Mostgewichtsstufen im Raum Geisenheim-Johannisberg. Die Flächen werden in 12 Stufen klassifiziert, wobei eine Stufe jeweils eine Klassenbreite von 2° Oechsle aufweist. Die Wertebereiche < 69 und > 87 werden jeweils zu einer Klasse zusammengefasst.

Rötlich eingefärbte Bereiche sind Flächen mit sehr hohen Qualitäten, Flächen mit gelben bis braunen Tönen sind mittlere bis gute Qualitäten. Grüne Flächen – sie fehlen in der Abbildung – sind frühreifenden Rebsorten vorbehalten. So kann auf 50 % der Rebfläche im 30-jährigen Durchschnitt ein Mostgewicht von mehr als 80° Oechsle erzielt werden und nur 14 % der Rebfläche erzielen potentiell weniger als 75° Oechsle. Die Böden bieten beste Voraussetzungen für den Anbau von Reben. In Trockenjahren fällt häufig nicht genug Regen, um die Reben ausreichend mit Wasser zu versorgen. Mehr als 2/3 Drittel der Böden im Rheingau können jedoch während des Winterhalbjahres mehr als 150 l/qm als Wasserreserve für den

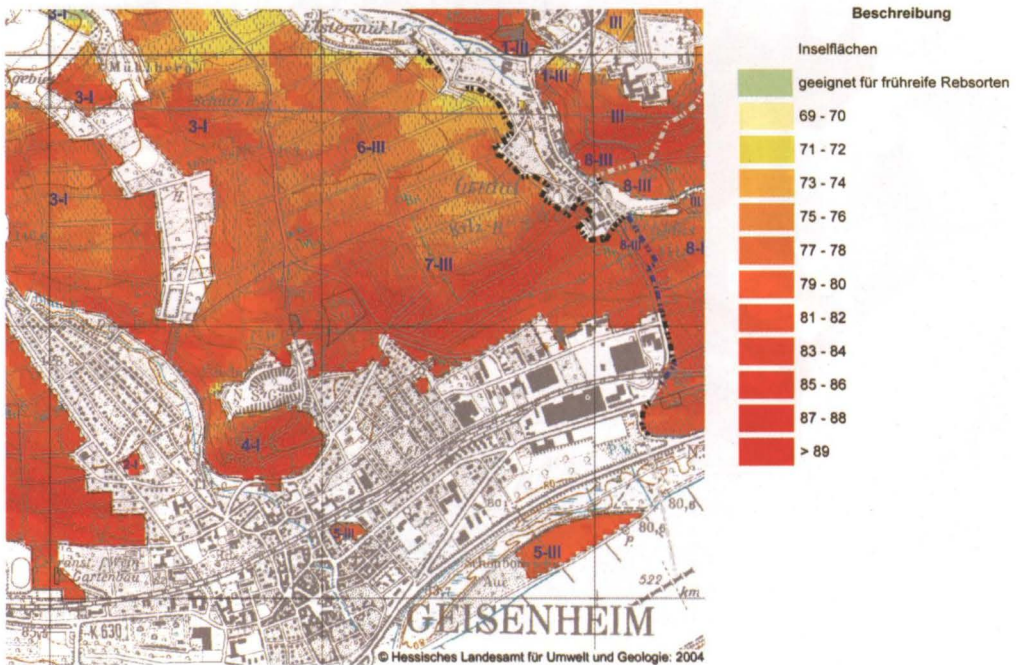


Abb. 6 Das potentielle Mostgewicht der Rebsorte Riesling in der Gemarkung Geisenheim

Sommer einlagern. Die Mengen müssen auf den qualitativ wertvollen Standorten stärker begrenzt werden, um eine hohe Qualität erzielen zu können. Bei der Auswahl geeigneter Rebsorten und Unterlagen liefert die Gütekarte wertvolle Hinweise.

7. Zusammenfassung

Mit der umfassenden Beschreibung der Rebflächen im Rheingau ist die fachliche Basis für ein Terroir geschaffen. Eine qualitative Bewertung der Rebflächen ist möglich, ergibt sich aber nicht als zwangsläufige Folge. Der Standortatlas ist zunächst einmal eine Beratungs- und Planungshilfe für den Winzer und als Entscheidungshilfe für die Wahl geeigneter Rebsorten und Unterlagen sowie für die Auswahl der Bodenpflegesysteme und der Standweiten gedacht. Der Rheingau ist das erste Weinbaugebiet der Welt, das über derartig detaillierte Unterlagen über das Weinbaugebiet verfügt. Die potentielle Mostgewichtskarte bildet die fachliche Grundlage der Klassifizierung zum 1. Gewächs. Diese Vorgehensweise wird in der Fachwelt diskutiert, weil die Qualität natürlich nicht allein durch das Mostgewicht bestimmt wird. Die Qualität im Glase, die sich durch Ausprägung, Geschmack, Inhaltsstoffe sowie Aroma- und Duftstoffe charakterisieren läßt, wird innerhalb der verschiedenen Qualitätsstufen im Gelände auch von der Bewirtschaftung der Rebflächen und der Kellertechnik beeinflußt. Einflüsse des Bodens, wie beispielsweise das pflanzenverfügbare Bodenwasser oder die Nährstoffversorgung, und betriebstypische Komponenten bestimmen wesentlich die Geschmacks- und Inhaltsstoffe. Der Rheingauer Weinbauverband trägt mit einer sensorischen Prüfung der Weine dieser Tatsache Rechnung. Die Erntemengen müssen auf den qualitativ wertvollen Standorten mit hoher Wasserhaltefähigkeit stärker begrenzt werden, weil nur dann die gewünschte hohe Qualität der Trauben erreicht werden kann.

In Steillagen mit skelettreichen, flachgründigen Böden, wie beispielsweise in Rudesheim und Assmannshausen, stellt die Ertragsregulierung den Winzer vor keine größeren Probleme, da die natürlichen geringeren Wasserreserven des Bodens den Ertrag reduzieren. Die Steuerung des Ertrages ist in den Lagen mit tiefen nährstoffreichen Böden wesentlich problematischer. Diese Standorte findet man häufig in den mit Lößlehm bedeckten Hangfußlagen. In der potentiellen Mostgewichtskarte sind auch diese Standorte wegen der vergleichsweise hohen nutzbaren Feldkapazität (nFK-Karte) begünstigt. Diese Standorte neigen aufgrund der günstigen Wasser- und Nährstoffversorgung zu höheren Erträgen und dichten Laubwänden. Dichte Laubwände wiederum fördern die Entwicklung von Krankheiten. Deshalb bedürfen diese Standorte besonderer Pflege und besonderer Bestandsführung (Entblättern und Ausdünnen), um die günstigen Bedingungen des Bodens und des Klimas voll nutzen zu können.

Für den Weinkunden bietet der Standortatlas viele Informationen, die ihm bei der Weinverkostung die Qualität im Glas verdeutlichen können. Informationen über Boden, Klima, Landschaft und Topografie bringen dem Weinkunden die speziellen Gegebenheiten eines Standortes näher, die sich nicht allein mit dem Namen einer Einzellage erfassen läßt.

Literaturverzeichnis

- ZAKOSEK, H.; KREUTZ, W.; BAUER, W.; BECKER, H. & SCHROEDER, E., (1967): Die Standortkartierung der hessischen Weinbaugebiete. Abh. Hess. Landesamt Bodenforsch. 50, 82 S.
- ROBINSON, J. (1995): Das Oxford Weinlexikon, Hallwag Verlag, Bern u. Stuttgart S. 1140
- LÖHNERTZ, O.; HOPPMANN, D.; EMDE, K.; FRIEDRICH, K.; SCHMANKE, M. & ZIMMER, T. (2004): Die Standortkartierung der hessischen Weinbaugebiete. Geolog. Abhandlungen Hessen, Band 114.
- BECKER, H.; SCHMID, J. & RIES, R. (2004): Rebsorten und Standort in den hessischen Weinbaugebieten. In: Die Standortkartierung der hessischen Weinbaugebiete. Geolog. Abhandlungen Hessen, Band 114, S. 77-86.

Aus den Gästebüchern der Brömserburg in Rüdesheim

Das Rheingauer Weimuseum in der Brömserburg in Rüdesheim birgt in seiner Sammlung drei Gästebücher aus dem 19. Jahrhundert. Sie wurden durch die Grafenfamilie von Ingelheim angelegt, nachdem diese die Burg übernommen und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hatte.

Der bisherigen Forschung dienten die Gästebücher als Nachweis, welche Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts die Burg besuchten. Hierzu gehörten Johann Wolfgang von Goethe, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Gottfried Semper, die Brüder Grimm, Niccolò Paganini, Abraham Geiger oder James Fenimore Cooper, um nur einige zu nennen. Auch für Mitglieder adliger Häuser war die Burg ein attraktives Ziel. Unter den Besuchern finden sich der Herzog von Nassau, dessen Eintrag vom 13. Mai 1813 das älteste Gästebuch eröffnet, unmittelbar gefolgt von Marie Louise, der Kaiserin von Frankreich, Carl Ludwig, Erzherzog von Österreich, Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen und Friedrich Ludwig, Prinz von Preußen,

Ludwig, König von Bayern, gemeinsam mit Otto, König von Griechenland, und Ludwig, Großherzog von Hessen, sowie dessen Gemahlin Mathilde.

Sieht man einmal von Paganini ab, der unter seinen Namen einige Noten setzte, so kann konstatiert werden, daß kein namhafter Besucher außer seiner Unterschrift eine Widmung oder einen Gruß hinterließ. Zudem gibt es nach derzeitigem Kenntnisstand nur drei Personen, die über ihren Besuch in der Brömserburg schriftlich berichteten: Johann Wolfgang von Goethe (Goethe, Reise am Rhein, Main und Neckar, S. 164 f.), Johanna Schopenhauer und Adam Storck (Storck bei Baedeker, 1818, S. 101 f.). In weitaus größerer Zahl finden sich in den Gästebüchern Einträge von Besuchern, die nicht berühmt wurden. Gerade deren Einträge sind es, die das besondere Interesse auf sich ziehen. Anders als die vorgenannten Berühmtheiten hinterließen sie oft Widmungen, in denen sich der allgemeine Zeitgeist widerspiegelt. Deshalb soll im folgenden der Versuch unternom-

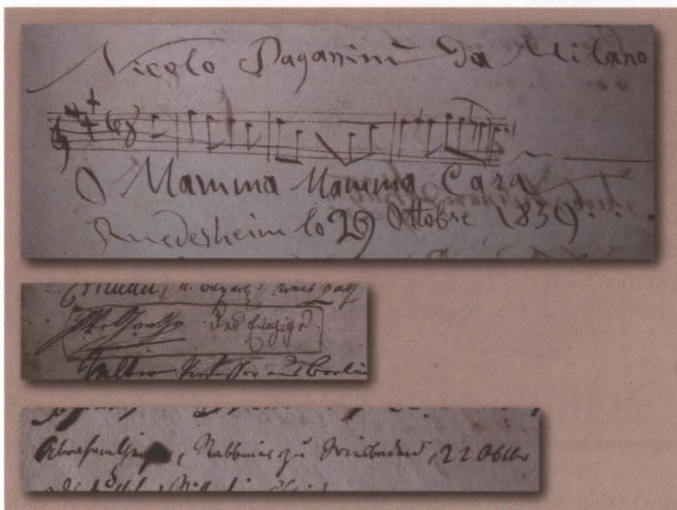


Abb. 1: Die Unterschriften von N. Paganini, J. W. Goethe und A. Geiger (v.o.n.u.)

men werden, die Gästebücher auf ihren allgemeinen Aussagewert zu überprüfen. Hierfür wurden die relevanten Archivalien des Hessischen Hauptstaatsarchivs ebenso eingesehen wie vor allem Literatur des 19. Jahrhunderts. Zudem wurden einzelne Punkte in einem persönlichen Gespräch mit Herrn Dr. Anselm Graf von Ingelheim, Geisenheim, geklärt und konkretisiert.

Zunächst einmal ist bereits das Datum des ersten Eintrages interessant: der 13. Mai 1813. Wenige Wochen zuvor erst, am 8. März 1813, hatte der Herzog von Nassau den Grafen von Ingelheim als neuen Lehensnehmer unter anderem über das Burglehen zu Rüdesheim, zu dem auch die Brömserburg gehörte, offiziell angenommen. Das Haus Nassau war 1803 in den Besitz des seit 2. August 1679 an die Familie von Metternich verliehenen Lehens gekommen. Von Metternich hatte zwar noch 1804 Nassau als neuen Lehnsherrn bestätigt, bald danach aber wegen drohenden Konkurses Verkaufsversuche unternommen. Die Familie von Ingelheim, die zu diesem Zeitpunkt bereits ausgedehnte Güter auf dem rechten Rheinufer besaß, bekundete sofort Kaufinteresse. 1808 wurden erste Kaufabsichten schriftlich fixiert, aber nicht realisiert (HStAW Abt. 212, Nr. 8225). Einer der Gründe für die Verzögerung war, daß von Metternich, vermutlich auf Anregung des Grafen von Ingelheim, versuchte, Grundstücke des Lehens mit seinen Privatgrundstücken zu tauschen, um so die verteilt liegenden Ländereien arrondieren und besser verkaufen zu können. Es sollte noch einige Jahre dauern, bis der Tausch schließlich offiziell zustande kam. Hinzu kam, daß Graf von Ingelheim bereits 1808 versuchte, die Burg aus dem Lehen auszugliedern, weil ein Verbleib „seinen ganzen Plan [...] vereiteln würde“ (HStAW, Abt. 212, Nr. 8337 Bd. 2). Welcher Plan dies war, wollte er aber dem zuständigen Amtmann nicht mitteilen. Daraufhin eröffnete ihm der Amtmann, daß *„diese Burg, da sie nach allen Nachrichten ein von den Römern erbautes Castellum seye, als ein unschätzbares Monument aus dem grauen Alterthum auch noch vor die späte Nachwelt conserviert zu werden verdiene, und daß deren Allodification nur unter der Bedingung zugestanden werden würde, daß solche weder von der Gräflich Ingelheim'schen Familie noch von jedem anderen künftigen Eigenthü-*

mer demoliert werden dürfte“ (HStAW, Abt. 212, Nr. 8337 Bd. 2). Einen Abbruch, so Graf von Ingelheim daraufhin, habe er nicht geplant. Die Auskunft des Amtmanns ist in zweierlei Hinsicht interessant: zum einen ist damit die Brömserburg eines der Objekte in Hessen, die am längsten unter Denkmalschutz stehen, zum anderen ist dies die bislang älteste Erwähnung der Annahme, die Brömserburg sei römischen Ursprungs. Diese Annahme, vielleicht ist sie auch nur ein Wunsch, wurzelt im romantischen Zeitgeist des ausgehenden 18. Jahrhunderts, als eine Rückbesinnung auf das Altertum einsetzte und man möglichst alte Wurzeln suchte, manchmal auch (er)fund. Immer wieder wird in der Literatur des 19. Jahrhunderts mitgeteilt, die Brömserburg sei römischen Ursprungs. Allein - „römische Bauteile [...] wurden bislang noch nicht gefunden“ (Göttert, 1978, S. 6).

Doch zurück zu Graf von Ingelheim und der Übernahme des vormals von Metternich'schen Lehens. Die Burg blieb, ausweislich der im Staatsarchiv gefundenen Akten, Bestandteil des Lehens und wurde erst 1869/70 abgelöst (HStAW Abt. 212, Nr. 8225). Die Verhandlungen zur Übernahme schritten voran. 1811 waren sie soweit gediehen,

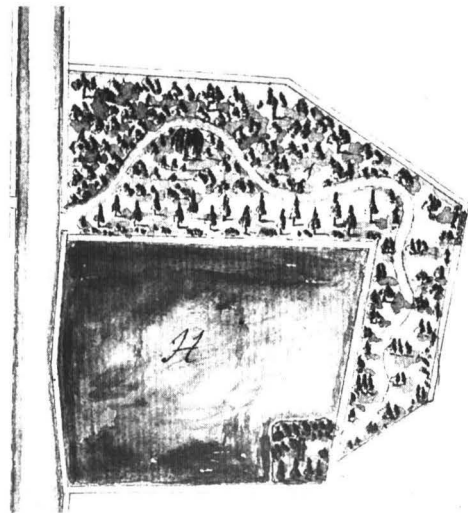


Abb. 2: Lageplan der Brömserburg. "H" zeigt die Lage der Burg, die von einem Englischen Garten umgeben ist. (Quelle: HStAW 212, Nr. 8337 Bd. 3)

daß eine Taxation der Burg und des umgebenden Geländes erfolgte. Darin wird die Burg wie folgt beschrieben: *"diese Burch ist nach der Gaß lang 36 Schuh und oben und unten nach dem Rhein breit 115 Schuh, darunter befinden sich zwei gewölbte Keller darunter haltet ein Stück 21 Stück Wein derobere darauf haltet Ein 14 Stück wein, im Ersten Stock Einwendig befinden sich zwey kleine einheizender Gewelber, ansonßt befindet sich nichts alß alte aufstehende gewelber"* (HStAW Abt. 212, Nr. 8337 Bd. 3). Ihr Wert wurde mit 950 Gulden nicht allzu hoch eingeschätzt. Aus der Beschreibung wird deutlich, daß zu diesem Zeitpunkt die Burg als solche noch nicht ausgebaut war. Dagegen wurde darauf hingewiesen, daß auf dem Gebiet des ehemaligen Burggrabens östlich und nördlich der Burg bereits ein Englischer Garten mit Pappeln und Obstbäumen angelegt worden sei. Dieser wurde auch auf einem Lageplan eingezeichnet.

Mit diesen Hinweisen nun kann der wohnliche Ausbau der Burg auf zwei Jahre genau datiert werden. Er muss zwischen der Taxation im August 1811 und dem ältesten Eintrag im Gästebuch im Mai 1813 erfolgt sein. In diesem Jahr, 1813, öffnete die Brömserburg erstmals die Pforten für Besucher. Damit ist sie die erste im 19. Jahrhundert im Zuge der Rheinromantik ausgebaute Burg im Mittelrheintal.

Aus den Gästebüchern ist ersichtlich, daß 1815 Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen, und Friedrich Ludwig, Prinz von Preußen, auf ihrer Rheinreise die Burg besuchten. Es ist anzunehmen, daß ihnen die Brömserburg Anregungen und Inspirationen für den mehr als zehn Jahre später erfolgten Ausbau von Burg Rheinstein gab. Auch der zunächst mit dem Ausbau von Rheinstein betraute Architekt Johann Claudius von Lassaulx kannte die Brömserburg. Hiervon wird später noch die Rede sein.

Die Verteilung der Einträge in den Gästebüchern zeigt, daß es eine „Reisezeit“ gab. Die überwiegende Mehrzahl stammt aus den Monaten zwischen März/April und Anfang November eines Jahres. Dazwischen finden sich - wenn überhaupt - nur ganz wenige Besucher verzeichnet.

Schon 1813 wurde die Brömserburg als Ziel Reisender an den Rhein angenommen. Die erste

Reisegruppe, bestehend aus 14 Personen, hinterließ am 31. August 1813 die Widmung: *"Sämtliche Glieder der Gesellschaft besuchen mit dem innigsten Vergnügen die geschmackvolle Einrichtung dieses ehrwürdigen Mauerwerks."* Nur wenige Wochen später, am 18. Oktober 1813, schrieb der Medizinstudent Heinrich Reuter aus Heidelberg: *„Die Freiheit ward ein leeres Wort / Sie ging der Welt verloren / Nur im Studenten lebt sie fort / Ihn hat sie sich erkohren."* Dies ist zudem der erste auch politisch motivierte Eintrag, der sich nicht ohne Grund an der ausgebauten "antiken" Burg manifestierte. Für viele Besucher repräsentierte gerade das Nebeneinander vermeintlicher Altertümer mit der Moderne den Inbegriff der Rheinromantik, das scheinbar harmonische Wechselspiel von Denkmälern "der menschlichen Heldenzeit" neben solchen "höheren aus der Heldenzeit der Natur" (Schlegel, nach Preußische Facetten, S. 11). Ein Gästebucheintrag vom September 1813 bringt dies deutlich zum Ausdruck: *"Die schöne Gräfin / welche die Antique zum modernen Gebrauch zu ordnen weiß / ehret die ganze Gegend, Jung und Greis."* Die politische Intension kommt in der beklagten "verlorenen" Freiheit zum Ausdruck. Dies bezieht sich darauf, daß seinerzeit die linksrheinischen Gebiete französisch besetzt waren, der Rhein folglich auch eine Grenze war. Jede Rheinreise führte so dem Reisenden die ungeliebte Fremdherrschaft vor Augen. Diese Fremdherrschaft führte zu einem wachsenden Nationalismus, der, zunächst nur in kleineren Zirkeln verbreitet, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts breite Bevölkerungskreise erfaßte. Auch dies eine Entwicklung, die sich ganz deutlich vor allem in den frühen Gästebucheinträgen widerspiegelt.

Die Besucherzahlen in der Brömserburg wuchsen erstaunlich schnell. Sind im September 1813, dem Jahr der Eröffnung "nur" 90 Einträge verzeichnet, so waren es im August 1814 bereits 265. Diese Zahl muß jedoch vor dem Hintergrund der politischen Ereignisse relativiert werden. Die Freiheitskriege 1812 bis 1814 hatten der französischen Vorherrschaft ein Ende gesetzt, und ab September 1814 verhandelten Delegierte auf dem Wiener Kongreß die Zukunft Europas. Auch diese neueste politische Entwicklung fand ihren Nieder-

schlag in den Gästebüchern. So hinterließ der freiwillige Soldat der nassauischen Landwehr Philipp Oser am 22. Juni 1814 folgende Zeilen: "Zerbrochen ist das Joch, mit dem uns Frankreich drückte / Seit uns der Heldengeist der alten Teutschen schmückte". Nur kurze Zeit später schrieb "S.Z." am 9. Oktober 1814: "Deutscher Sinn vereint uns wieder / Alle Deutschen werden Brüder".

In Bingen hatten französische Besatzungssoldaten 1795 die Rochuskapelle zerstört. Nicht zufällig wurde sie 1814 an gleicher Stelle wieder aufgebaut und festlich eingeweiht. Auch Johann Wolfgang von Goethe nahm an diesem Rochusfest teil und stattete auf dem Weg dorthin am 15. August 1814 der Brömserburg einen Besuch ab. Anschließend schrieb er darüber: "Unter solchen frommen und heitern Aussichten [...] waren wir, das weit sich erstreckende Rüdesheim hinab, zu dem alten Römischen Kastell gelangt, das, am Ende gelegen, durch treffliche Mauerung sich erhalten hat. Ein glücklicher Gedanke des Besitzers, des Herrn Grafen Ingelheim, bereitete hier jedem Fremden eine schnell belehrende und erfreuliche Übersicht. Man tritt in einen brunnenartigen Hof: der Raum ist eng, hohe schwarze Mauern steigen wohlgefügt in die Höhe, rau anzusehen - denn die Steine sind äußerlich unbehauen - eine kunstlose Rustica. Die steilen Wände sind durch neu angelegte Treppen ersteiglich; in dem Gebäude selbst findet man einen eigenen Contrast wohleingerichteter Zimmer und großer wüster, von Wachfeuern

und Rauch geschwärtzter Gewölbe. Man windet sich stufenweise durch finstere Mauerspaltendurch, und findet zuletzt, auf thurmartigen Zinnen, die herrlichste Aussicht." Mit diesen Zeilen legte Goethe die erste noch erhaltene Beschreibung der Inneneinrichtung der Burg nach ihrem Umbau vor: Im Inneren gab es einige wohleingerichtete Zimmer und große, offensichtlich unbearbeitete Gewölbe. Auf dem Dach war ein Garten angelegt worden. Urheberin dieser inneren wie äußeren Einrichtung war, dies geht nicht zuletzt aus einer Vielzahl der Einträge hervor, die Gräfin von Ingelheim.

Die Betrachtung jeweils des Besuchermonats August über mehrere Jahre ergibt folgendes Bild: Die Besucherzahlen stiegen kontinuierlich an. Fielen sie nach dem Rochusfest kurzfristig wieder auf 220 im August 1815, so stiegen sie im August 1819 auf rund 360 an. Die jeweilige Zahl selbst kann nur eine Untergrenze der tatsächlichen Besucherzahl sein, denn manche Einträge lauten "... mit Familie" oder gar "... mit Gefolge". Die tatsächliche Zahl der Besucher wird weit darüber gelegen haben, denn nicht alle Gäste haben sich eingetragen. Um so erstaunlicher ist der Anstieg der gezählten Einträge auf 513 im August 1820. In der Zeit zwischen 1819 und 1828 trugen sich durchschnittlich 435 Besucher im August eines jeden Jahres ein.

Rein rechnerisch lassen sich aus dieser recht hohen Zahl jährlich mehr als 2600 eingetragene

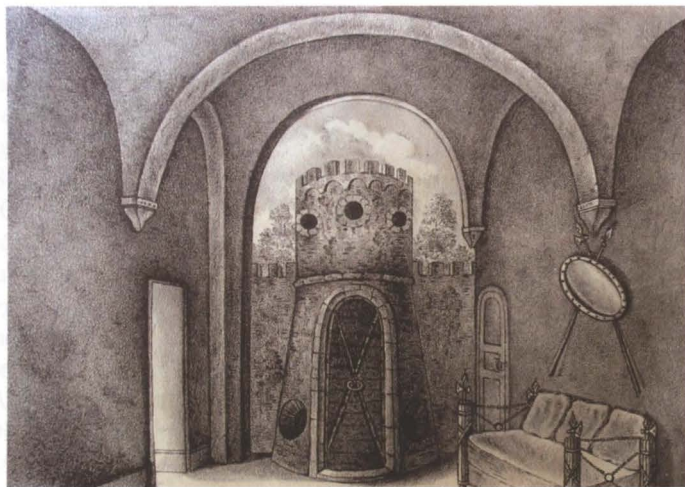


Abb. 3: Das "Wohnzimmer des Burgherren". (Quelle: Stadtarchiv Rüdesheim)

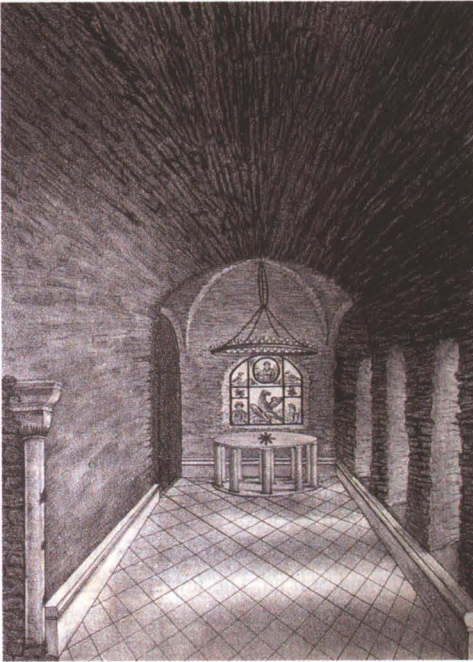


Abb. 4: Der "Rittersaal". (Quelle: Stadtarchiv Rüdesheim)

Besucher in der Reisezeit zwischen Mai und Oktober ableiten. Die reale Besucherzahl lag jedoch weitaus höher. Hier stellt sich die Frage, ob die Brömserburg als "Wohnburg" tatsächlich regelmäßig durch die Familie von Ingelheim bewohnt war, oder ob sie nicht vielmehr als Touristenattraktion wohnlich ausgebaut der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

In seinem Reisebericht schreibt Goethe nur von "wohleingerichteten Räumen" und läßt dabei offen, ob es sich um Wohnräume handelt. Adam Storck veröffentlichte bereits 1818 eine vergleichsweise anschauliche Beschreibung des Innenen: "Alles wurde mit Einsicht und Geschmack benutzt. Das Aeußere blieb unangetastet. In den Gewölben und dunklen Gängen wurden helle und zierliche Gemächer angelegt. In den Öffnungen der dicken Mauern wurden nach innen gotische Fenster angebracht, die wegen der Vertiefung doch auch in einiger Entfernung von außen nicht sonderlich sichtbar sind. Selbst die bequemen Möbel sind in eigener Art in altem Geschmack. In den unteren Räumen wohnt eine arme Familie zur Unterhaltung der Anlage, und um den Fremden alles zu zeigen; und oben auf dem Gipfel der Ruine ist, von Gewölben getragen, ein kleiner Garten angelegt, dem aber mehr fruchtbare Erde gegeben werden muß, wenn er gedeihen soll. Sehr viele Gewölbe sind wüst, sollen aber modernisiert werden. Diese merkwürdige Einrichtung wird seit zwei Jahren sehr häufig von Fremden besehen und bewundert, so daß die Eigentümerin sich bewegen fand, ein Buch zum Einschreiben der Namen dort niederzulegen." Storck selber hinterließ seinen Eintrag im August 1816.

Vermutlich um 1820 legte Gräfin von Ingelheim eine Mappe mit 18 Zeichnungen an, von denen einige auch Räume der Brömserburg zeigen. Sie wurden gedruckt und zu Gunsten der Armen verkauft. Schenkt man diesen Zeichnungen

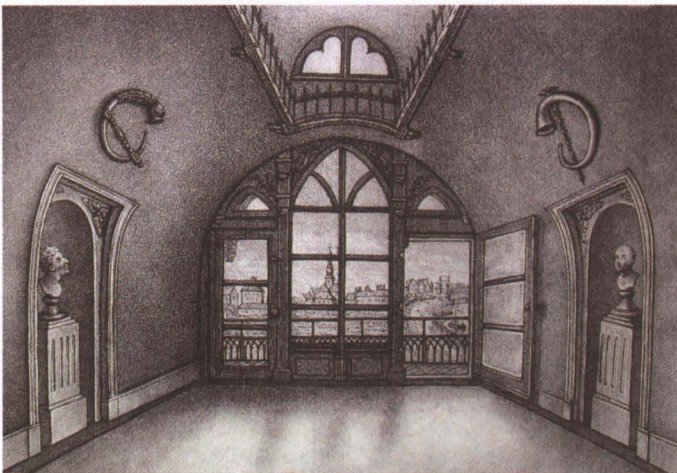


Abb. 5: "Das Speisezimmer". (Quelle: Stadtarchiv Rüdesheim)

Glauben, so sind die Räume tatsächlich "wohl eingerichtet". Es gab sogar eine Toilette für die Burgfrau, aus deren Fenster man Richtung Südosten über den Hof auf den Rhein schauen konnte. Die dargestellten Räume dagegen wirken merkwürdig steril und - zumindest aus heutiger Sicht - eher unwohlich.

Dr. Anselm Graf von Ingelheim bezeichnete sie in einem persönlichen Gespräch im Oktober 2004 als "show rooms", ein Begriff, dessen Übersetzung in "Präsentationsräume" der Realität vermutlich sehr nahe kommt. Auch die familiäre Situation der Grafen von Ingelheim ließ eine dauerhafte Wohnung in der Burg kaum zu. Das Ehepaar Friedrich Carl Joseph und Antoinette von Ingelheim hatte sechs Kinder, die jüngste Tochter Isabella wurde 1818 geboren.

Die achtköpfige Familie hat nicht dauerhaft in der Burg gelebt, sondern hatte ihren Lebensmittelpunkt in Geisenheim. (Für diesen Hinweis danke ich Dr. A. Graf von Ingelheim, Geisenheim). Dies bestätigen auch die archivalischen Unterlagen: Ist von den Grafen von Ingelheim die Rede, heißt es regelmäßig "Graf von Ingelheim zu Geisenheim", die "Postadresse" war folglich Geisenheim. Gleichwohl schrieben Zeitgenossen in Reiseberichten: *"Der Graf von Ingelheim hat [...] sich darin eine Wohnung eingerichtet"* (Demian, 1820), *"plötzlich öffneten sich freundlich verzierte, wohnliche Gemächer, Kabinette, Schlafzimmer, nur mit allzu modern geformten Zimmergeräthen, Dekorationen, und der herrlichen Umgegend des Stroms zugewandte Balkonen"* (Meyer, 1822), *"[Die Burg] ist übrigens im Erdgeschoß zur bequemen Wohnung eingerichtet"* (Schreiber, 1823) oder *"Die Gemächer, welche man, wieder über jene eiserne Brücke zurückkehrend, betritt, sind einfach, aber ansprechend, und ganz zum Bewohnen eingerichtet"* (Stolterfoth, 1844).

Ebenfalls aus der Feder der Gräfin von Ingelheim stammt eine kolorierte Zeichnung der Burg, mit der die Besitzerin ihren Wunsch unterstrich, *"Frau v. Berkheim [auf der Burg] empfangen zu können."* Auch wenn von Ingelheims nicht selbst in der Burg wohnten, so war dort regelmäßig ein Kastellan anzutreffen, der die Anlage verwaltete und dem Publikum öffnete. Die Grafenfamilie nutzte die Räume, um dort einzelne, vermutlich

befreundete Besucher empfangen zu können. Wie oft dies allerdings geschah, muß derzeit noch offen bleiben.

Offen bleibt bislang auch die Frage, wer den Umbau der vormaligen Ruine zur Besucherattraktion plante und durchführte. In der Literatur wird dafür gelegentlich Georg Moller angeführt (z.B. Dehio, 1982, S. 672), wofür allerdings bislang kein Nachweis gefunden werden konnte. Ein anderer Architekt, Sulpiz Boisserée, trug sich zwar zweimal in die Gästebücher ein, im September 1818 und im Oktober 1827, in seinen Tagebüchern läßt er aber kein Wort darüber verlauten, daß er die Brömserburg jemals betreten habe. Gleichwohl kannte er die Grafenfamilie von Ingelheim, die er im Juni 1815 vermutlich zum ersten Mal in Heidelberg traf. Zu diesem Zeitpunkt war aber der erste innere Umbau bereits abgeschlossen. Ähnlich undurchsichtig verhält es sich mit einem weiteren, nicht minder berühmten Architekten, der sich mit der Brömserburg beschäftigt hat: Johann Claudius von Lassaulx. Lassaulx legte 1823/24 erste Entwürfe für den Ausbau der Burg Rheinstein vor. Einer dieser Pläne zeigt einen dreistöckigen Kubus, der der Brömserburg zum Verwechseln ähnlich sieht (Preußische Facetten, S. 72). Zudem haben sich seine - leider undatierten - Aufmaße der Burg erhalten. Schließlich veröffentlichte er 1828 erstmals eine exakte Baubeschreibung (in: Kleins Rheinreise, Koblenz bei Baedeker). Seine Aufmaße legen nahe, daß es vermutlich in den 1820er Jahren einen zweiten Umbau gab (vgl. Roser). Auch Lassaulx zählte zum persönlichen Bekanntenkreis der Grafenfamilie, wie ein privater Schriftwechsel zeigt. So schrieb ihm 1832 Graf von Ingelheim, daß er die Burg 1811 von der Familie von Metternich käuflich erworben habe. (Auszug veröffentlicht in: Schmelzeis, Rüdeshheim, 1881). Der Originalschriftwechsel konnte bislang nicht gefunden werden.

Die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts brachten der Burg eine außerordentlich hohe Besucherzahl. Diese Zeit war auch diejenige, in der die meisten Widmungen in den Gästebüchern zu finden sind. Aus diesen Einträgen wird ersichtlich, daß die Brömserburg nicht alleiniges Ziel der Reisenden im Rheingau war. Sie war eingebunden in ein "Besucherprogramm", das es zu absolvieren

galt. Zumeist wurde Station in einem der zahlreichen Rüdeshheimer Gasthäuser gemacht, bevor man sich auf und in den Niederwald begab, den "Tempel" besichtigte und von dort durch die Weinberge zur Burg wanderte. So schrieb ein namentlich nicht genannter Besucher aus Wertheim im Juli 1819: "*Vereint mit dem Gefühl der Besichtigung und Erholung des Niederwalds, muß man mit leid! dem guten, lieben und aller Orten so gut aufgenommen worden Rheingau mit dem tiefsten Gefühl Adieu sagen*"[sic!]. Neben einer Vielzahl von Einträgen, die das gelungene Nebeneinander von Kunst und Natur bewunderten, mehren sich in dieser Zeit aber auch ganz persönliche Notizen. "*Schön und herrlich unter allen / Burgen Deutschlands preis ich diese, / aber Nantchen ohne dich / würd' es selbst im Paradiese / nie und nimmer mir gefallen*" hinterließ ein Besucher am 19. Oktober 1819. F. Chr. Hartwig aus Duderstadt gar bedauerte den Verlust seiner Pfeife: "*Ein Lebewohl meiner in das Burgverließ gefallenen Pfeife*".

Ab Ende dieser Dekade nimmt die Zahl der Einträge wieder ab. In den Jahren bis 1839 sinkt ihre durchschnittliche Zahl auf rund 180 jeweils wieder in den Monaten August. Der Grund hierfür dürfte abermals in einer allgemeinen Entwicklung zu suchen sein. Durch das Haus Preußen wurde in den Jahren 1825 bis 1829 zunächst Burg Rhein-stein umgebaut, rund zehn Jahre später erfolgte der Umbau von Burg Stolzenfels. Im Gegensatz zur Brömserburg beinhalteten die Bauarbeiten dieser beiden Burgen teilweise erhebliche - den Zeitgeschmack treffende - Neubauten. Hier schlug sich nun auch baulich die Verbindung von historischer und moderner Substanz nieder. Hinzu kommt, daß mit der aufkommenden Dampfschiffahrt von Mainz aus in der Mitte der 1820er Jahre auch weiter entfernt liegende Ziele vergleichsweise einfach zu erreichen waren und sich der Aktionsradius der Touristen vergrößerte.

In den folgenden zehn Jahren stabilisierte sich die Zahl der Einträge bei rund 150 monatlich (abermals im August des jeweiligen Jahres gezählt).

Zugleich muß es aber auch eine Veränderung bei der Familie von Ingelheim gegeben haben. Seit 1838 besaß die Familie in unmittelbarer Nachbarschaft der Burg ein dreigeschossiges Wohnhaus.

Es scheint, als habe dort zumindest ein Mitglied der Familie auch gewohnt, denn ein Besucher der Burg hinterließ am 7. Juli 1840 einen Gruß "*dem Herrn Grafen von Ingelheim gegenüber wohnhaft*". Dies könnte abermals als Beleg gewertet werden, daß zu dieser Zeit die Burg nicht durch die Familie von Ingelheim bewohnt war. Tatsächlich bedankte sich E. Samuel aus London am 28. Mai 1845 mit den Worten "*delighted with the place & pleased with the attention of the housekeeper*". Hätte ein Mitglied der Grafenfamilie ihn selbst dort begrüßt, hätte er sicherlich niemals das Wort "housekeeper" - Hausmeister - verwendet.

Eine wesentliche Veränderung trat mit dem Tod von Graf Friedrich Carl Joseph von Ingelheim am 17. Oktober 1847 ein. Mit diesem Datum enden vorübergehend fast schon schlagartig alle Einträge. Erst in den folgenden Jahren bis 1851 konnten durchschnittlich etwas weniger als monatlich 50 Einträge gezählt werden. In dieser Zeit änderte sich auch die Besucherstruktur. Die Zahl der adligen Besucher nimmt im Verhältnis zu bürgerlichen deutlich zu. So trugen 1860 von insgesamt 24 Besuchern nur fünf keinen Adelstitel oder hatten zumindest den Rang eines Leutnants.

Dies kann nur mit einer veränderten Nutzungsgeschichte der Burg erklärt werden. Aus der ehemals der Öffentlichkeit mehr oder weniger frei zugänglichen Burg war ein Privatobjekt geworden, das nur noch einzelnen, vermutlich ausgewählten Besuchern offenstand. Erstmals finden sich in den Gästebüchern ganze Jahre, in denen nicht ein einziger Eintrag zu vermerken ist.

Erst ab etwa Mitte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehren sich archivalische Hinweise, daß die Burg durch ein Mitglied der Besitzerfamilie bewohnt war. Als 1870 die Personenstandsaufnahme für die Klassensteuerrolle erfolgte, wird unter der Hausnummer 2 Gräfin Isabella von Ingelheim genannt, die dort mit vier Angestellten lebte. Einen der letzten Einträge in den Gästebüchern hinterließ Fr. von Schonach am 12. Juni 1892. Er schrieb: "*Weg ist der alte Ruhm / Nicht braucht die Neuzeit Ritter / - Das ferne Alterthum - / Die Neuzeit legt's in Splitter / Doch hoch steht ohne Tadel / Stets noch der alte Adel*." Die 1890er Jahre sind auch die Zeit, aus der die ältesten Rüdeshheimer Adreßbücher erhalten sind. Unter der

Adresse "Rheinstraße 2 (Brömserburg)" ist Gräfin Isabella von Ingelheim als Bewohnerin der Burg gemeldet. Diese Quellen belegen, daß spätestens ab dieser Zeit die Burg dauerhaft bewohnt war. Vermutlich war sie es bereits einige Jahre zuvor.

Nach dem Tode Gräfin Isabellas am 12. 02. 1905 lebte deren Großneffe Major a. D. Otmar Josef Eduard von Ingelheim bis 1936 in der Brömserburg. Daneben bezog 1908 der "Rheingauer Herrenbund Alt-Rüdesheim" einen Teil der Räume und richtete sich dort ein Clubhaus ein, *"wie es romantischer und interessanter leicht nicht gefunden werden kann. Heute fehlt hier weder der weinfeuchte Rittersaal, in dem sich die Herrenbündler zu Rath und Tat zusammenfinden, noch der Mensurboden, auf dem die Klingen der chevaleresken Enkel gebunden werden, weder ein stilvoller Konzertsaal, noch ein traulich anheimelnder Honoratiorenwinkel, weder eine gastliche Burgküche, noch ein Weinkeller mit den erlesensten Marken (Ehrensache!), weder Fremdenbuch noch Fernsprecher Tempora mutantur, et nos mutamur cum illis!"* (Clobes, Rheinsagenspiele, 1911). Seit Anfang der 1940er Jahre gehört die Burg der Stadt Rüdesheim, die hier recht bald ein Museum einrichten ließ. Gleichzeitig waren aber Teile der Anlage an Privatpersonen vermietet. Nach dem Krieg lebten hier zeitweise Ausgebombte und Flüchtlinge.

Zusammenfassung

Auch wenn die formale Zustimmung der Übernahme der Brömserburg durch die Familie von Ingelheim erst im März 1813 erfolgte, so wurde die Burg bereits früher umgebaut und im umgebenden Gelände ein Englischer Garten angelegt. Federführend für die Art der Umnutzung war das ästhetische Empfinden der Gräfin Antoinette von Ingelheim. Gleichwohl darf nicht übersehen werden, daß bereits 1808 Graf von Ingelheim gegenüber dem Rüdesheimer Amtmann äußerte, er habe bestimmte Pläne mit der Burg, ohne diese zu konkretisieren. Einen Abbruch jedenfalls hatte er nicht im Sinn. Man kommt nicht umhin zu folgern, daß Graf von Ingelheim zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Chance sah, eine Ruine im Mittelrheingebiet zu übernehmen. Zu dieser Zeit galt Rüdesheim als einer der schönsten Orte im

Rheingau und war Ziel des seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufkommenden Rheintourismus in Zusammenhang mit der Rheinromantik. In höchstem Maße innovativ, übernahm er die Burg und schuf einen romantischen Flecken, den er - vielleicht sogar gegen ein Eintrittsgeld? - für Besucher öffnete. Anders als beispielsweise Burg Rheinstein 13 Jahre später, wurde die Brömserburg nicht durch Umbauten verändert. Die Modernisierungen bedienten sich vielmehr des überkommenen Baubestandes und konzentrierten sich auf den Innenausbau sowie die Anlage von Gärten, unter anderem auf der Dachterrasse. Dadurch blieb das "romantische" Erscheinungsbild der Brömserburg erhalten und befriedigte die Erwartungen der Besucher. Offen bleibt die Frage, wer diesen Umbau plante und durchführte. In der Literatur wird Georg Moller genannt (z.B. Dehio, 1982, S. 672), wofür allerdings bislang kein Nachweis geführt werden konnte. Zwar ist aus den Gästebüchern bekannt, daß auch Sulpiz Boisserée zweimal in der Burg war, seine Urheberschaft an den Umbauten deutet sich aber nirgends an. Schließlich konnte nachgewiesen werden, dass sich auch Johann Claudius von Lassaulx mit der Burg beschäftigt hat. Es liegt nahe, ihm die Umbauten zuzuschreiben, auch wenn die bisherige Forschung dies nicht explizit bestätigt.

Die sehr hohe Besucherzahl in den Reiseumaten März/April bis November, die zeitweise deutlich über 450 je Monat lagen, spricht dagegen, daß die Brömserburg dauerhaft bewohnt war. Hinzu kommt, daß die achtköpfige Grafenfamilie wohl kaum ausreichend Platz in den wenigen ausgebauten Räumen gefunden hätte. Es darf also davon ausgegangen werden, daß die Brömserburg zunächst als Präsentationsobjekt genutzt wurde.

Die Situation änderte sich im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zum einen kam seit den 1820er Jahren die Dampfschiffahrt auf, zum anderen wurde um 1828 Burg Rheinstein eröffnet. Die Dampfschiffahrt ermöglichte den Touristen, mehr Ziele an einem Reisetag zu besuchen. Mit Burg Rheinstein wurde ein neues Kapitel im Ausbau von Burgen aufgeschlagen. Die Preußen-Prinzen wollten hier einerseits ihre Macht demonstrieren, lag die Burg doch im ehemals französisch besetzten Gebiet, andererseits schufen sie ein bauli-

ches Gebilde, das - völlig neu erbaut - die vorhandenen Ruinen nur noch als Kulisse nutzte. Dies führte zu einem ersten Rückgang der Besucherzahlen in der Brömserburg. Dieser Rückgang wurde verstärkt durch die Eröffnung von Burg Stolzenfels in der zweiten Hälfte der 1830er Jahre. Die Zahl der Einträge in den Gästebüchern sank auf knapp unter 200 monatlich.

Mit dem Tod des Grafen Friedrich Carl Joseph von Ingelheim 1847 endete offensichtlich die Zeit der Brömserburg als öffentliches Gebäude. Die Anzahl der Einträge sank zunächst auf Null, um

wenig später wieder etwas anzusteigen. Sie pendelte sich zu Beginn der 1850er Jahre auf rund 50 ein, 1860 lag sie bei 24. Eine derart geringe Besucherfrequenz ist auch bei einer dauerhaft bewohnten Burg denkbar. Auch die Struktur der Besucher, die Anzahl der Adligen lag nun deutlich über der der bürgerlichen, scheint darauf hinzudeuten, daß nicht mehr jedermann eingelassen wurde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre lebten Gräfin Isabella von Ingelheim und deren Großneffe in der Burg.

Quellen und Literatur

Adreßbuch der Städte Bingen, Rüdesheim und Bingerbrück nebst einem Anhang über die Sehenswürdigkeiten. Wiesbaden 1889

Anonymus: Rüdesheim im Rheingau und Umgebung. Fremdenführer. Rüdesheim 1910.

Baedecker, Karl: Die Rheinlande von der Schweizer bis zur Holländischen Grenze. Handbuch für Reisende. Coblenz 1868.

Beiderlinden, W.: Rüdesheim und Umgebung. Rüdesheim um 1890

Biller, Thomas: Die Niederburg in Rüdesheim. In: Zeitschrift für Geschichte der Baukunst. München/Berlin 1988, S. 14 - 48.

Böhringer, A.: Rhein-Reise im Jahre 1837. Reisebilder, gesammelt auf einem Ausfluge nach dem Rheine in den Lenzmonaten 1837 und in Form eines Tagebuches herausgegeben. Dessau 1837.

Braun, G. F.: Das Rheinthal, eine Reiseidylle in sechs Gesängen. Mainz 1828.

Clobes, Wilhelm: Die Rheinsagenspiele auf der Brömserburg. Das Freilichtmuseum in Rüdesheim. Wiesbaden 1911.

Cohausen, A. von: Die Wehrbauten in Rüdesheim am Rhein, insbesondere die Niederburg. In: Centralblatt der Bauverwaltung, Nr. 31, 1886, S. 303 - 313.

Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Hessen. 2. Aufl., München 1982, S. 672.

Delkeskamp's neues Panorama des Rheins von Mainz bis Cöln. Frankfurt 1837.

Demian, J. A.: Neuestes Handbuch für Reisende auf dem Rhein und in den umliegenden Gegenden. Frankfurt 1820.

Fröhlich, Marie und Hans-Günther Sperlich: Georg Moller. Baumeister der Romantik. Darmstadt 1959.

Führer durch die Bergstraße und den Odenwald, sowie Frankfurt a.M., Taunus und Rheingau. Weinheim 1876

Goethe, Johann Wolfgang: Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar. Stuttgart 1867.

Göttert, Rolf: Baugeschichte. In: Wegweiser durch das Rheingauer Museum. Rüdesheim 1978.

Hagenow, G.: Ein Prunkpokal in der Brömserburg. In: Rheingauer Heimatbrief. 1984, S. 8 - 11.

Handbuch für Reisende am Rhein, Beschreibung der Ufer, nahe liegenden Burgen, Poststraßen und Eisenbahnen. Um 1840.

Herman, Heinrich: Neuestes vollständiges Rhein-Reise-Handbuch. Mainz 1839.

Horn, Wilhelm Oertel von: Der Rhein. Geschichte und Sagen seiner Burgen, Abteien, Klöster und Städte. Wiesbaden 1867.

Hümmerich, Albert: Aus den Gästebüchern der Brömserburg. In: Heimattforschung - Heimatliebe. Mainz 1983, S. 48-53.

Klein, Johann August: Rheinreise von Straßburg bis Rotterdam. Zweite, erweiterte und verbesserte Auflage. [1837]

Meißner, Jan und Dagmar Olschewski: Preußische Facetten: Rheinromantik und Antike. Regensburg 2001.

Meyer, Friedrich Johann Lorenz: Brief-Fragmente vom Taunus, Rhein, Neckar und Mayn. Hamburg 1822.

Püttmann H.: Kunstschätze und Baudenkmäler am Rhein. Mainz 1843.

Rosenwall, P.: Malerische Ansichten und Bemerkungen auf einer Reise durch Holland, die Rheinlande, Baden, die Schweiz und Württemberg. 1.ter Teil, Mainz 1818

Rosenwall, P.: Malerische Ansichten und Bemerkungen auf einer Reise durch Holland, die Rheinlande, Baden, die Schweiz und Württemberg. 2.ter Teil, Mainz 1824.

Roser, Wolfgang: Die Niederburg in Rüdesheim. In: Nassauische Annalen 101, 1990, S. 7 - 29.

Schmelzeis, Johann Philipp: Rüdesheim im Rheingau von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Rüdesheim 1881.

Schmitt, Anton: Chronik von Rüdesheim. Mit Verzeichnis der weltlichen und geistlichen Obrigkeiten. Rüdesheim 1978.

Schnegelberger's Rheingauer Adreßbuch für 1890-92

Schnegelberger's Rheingauer Adreßbuch für 1893-96.

Schnegelberger's Rheingauer Adreßbuch für 1897-1900.

Schreiber, Aloys: Taschenbuch für Reisende am Rheim von Mainz bis Düsseldorf, Heidelberg 1823.

Stolterfoth, Adelheid von: Der malerische Rheingau und seine Umgebungen. Zweite Auflage. Mainz 1844/45.

Persönlichkeiten der Weinkultur

hier: *Bernhard Breuer, Winzer und Marketing-Fachmann*

* 18.09.1946 in Rüdesheim am Rhein, † 20.05.2004 in Rüdesheim am Rhein, °° mit Marlene, geb. Ohlig, 2 Kinder

Va.: *Georg Breuer, Weingutsbesitzer*, * 17.06.1910 in Rüdesheim am Rhein, † 22.04.1982, ebd.

Mu.: *Rita Breuer, geb. Steinert*, * 05.01.1922 in Rottweil am Neckar, 2 Kinder.

Nach dem Besuch des Rheingau-Gymnasiums in Geisenheim, studierte er ein Jahr an der „Höheren Handelsschule“ in Neuchâtel in der Schweiz. Es folgte ein weinbauliches Praktikum in Burgund, dem sich das Studium des Weinbaus an der Hochschule in Montpellier in Frankreich anschloß. Nach einem einjährigen Aufenthalt in den USA, wo er bei der „American Express Company (AMEXCO) - amerikanisches Reisebüro - ein einjähriges Praktikum absolvierte, lernte er auch den Weinbau in Californien kennen.

So bestens vorbereitet, übernahm er mit seinem Bruder Heinrich (* 1944) Ende der 70er Jahre das Weingut der Eltern, das damals 8 ha umfaßte. Durch umsichtige Erweiterungen (Zukäufe) konnten die Brüder das Weingut in den besten Lagen von Rüdesheim und Rauenthal auf zur Zeit 30 ha erweitern. Zur Rebsorte Riesling, die im Anbau wie im Keller hochgeschätzt ist, kam in den 90er Jahren der Blaue Spätburgunder hinzu. Im Bestreben, nur Spitzenqualität zu erzeugen, trieb Bernhard Breuer die Klassifizierung Anfang der 90er Jahre voran. 1984 war er Mitbegründer der Vereinigung der Charta-Weingüter, die sich ein strenges Regelwerk, um höchste Qualität zu erzeugen, verordnet hatte. B. Breuer gründete auch das „Comitee Erstes Gewächs“, womit er zum Vorkämpfer für die am 01.09.2000 für den Rheingau anerkannte Spitzenqualität wurde. Ohne ihn und seine Mitstreiter sind die Gründung des „Rheingauer Gourmet- und Wein-Festivals“ und die „Glorreichen Tage“ nicht denkbar. Sein Arbeitsfeld Weinbau und Weinmarkt reichte weit über den Rheingau hinaus.

So bereiste er die USA, Asien, Australien sowie Südafrika, um für den trockenen Rheingauer Riesling zu werben. Mit Freunden aus der Pfalz und von der Ahr gründete er in Portugal ein Weingut der Spitzenklasse.

Aber auch in seiner Heimatstadt stand B. Breuer in vorderster Front für eine positive Stadtentwicklung. 1989 bis 1993 nahm er als Stadtverordneter der FDP vielseitige Aufgaben in den Ausschüssen wahr. Er gehört zu den Vätern des erneuerten Rüdesheimer Weinfestes. Er war Mitbegründer des Vereins „Pro Tunnel“, dessen erster Vorsitzender er bis zu seinem Tode war. 2003 kam der Arbeitskreis „Rheinbrücke“ noch hinzu. So war B. Breuer über 20 Jahre der Motor der Rüdesheimer Renaissance. Er war ein kreativer, aber auch kritischer Geist, der auch „nein“ sagen konnte. So zog er sich 2000 aus der Vereinigung VDP und dem Rheingauer Weinbauverband zurück. Damit gewann er Freiraum für seine vielen Vorhaben, die mit seinem frühen Tode im 57. Lebensjahr ein jähes Ende gefunden haben. Die Familie und der Rheingau haben einen großen Verlust hinnehmen müssen.

Wir haben eine herausragende Persönlichkeit, einen Mann voller Tatkraft verloren.

L.: *Auskunft: Rita Breuer, Rheingau Echo, 27.05.2004: Trauer um Bernhard Breuer.*

Stuart Pigott: FAZ im Mai 2004, Bernhard Breuer P.C. (Paul Claus)

Buchbesprechungen

Claus, Paul: Geisenheimer Erinnerungen (1871-1972) Eduard von Lade und die Lehr- und Forschungsanstalt. Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim, Band 8.

Die von Paul Claus vor 14 Jahren begründete und seitdem auch redigierte Reihe der Geisenheimer „Beiträge“ legt hier ihren 8. Band vor. In drei Bänden war Claus ebenso Autor, wie auch im vorliegenden Band. Es geht um Erinnerungen an die Entwicklung der Lehr- und Forschungsanstalt in

ihrem ersten Jahrhundert (1871-1972) und die Persönlichkeit ihres Initiators Eduard von Lade (1817-1904). Auf einen kompletten Lebensabriß von Lades wurde bewusst verzichtet, da seine Vita oft und ausführlich gewürdigt worden ist. Dafür arbeitet Claus Schwerpunkte heraus, z.B. den Eindruck, den die Zeitgenossen von bestimmten Ereignissen hatten, besonders bei seinem Tod vor 100 Jahren (1904); oder die Darstellung markanter Zeugen aus seiner Lebenszeit, beginnend mit seinem Geburtshaus (Osteinisches Palais); weiter sein Lieblingsprojekt Villa Monrepos; oder die Sorge für seine letzte Ruhestätte, das 1864 errichtete Mausoleum auf dem alten Geisenheimer Friedhof; schließlich Stiftungen, z.B. Fenster für die evangelische wie die katholische Kirche. Was die Lehranstalt betrifft, so können wir die Entwicklung ihrer Gebäude verfolgen, wir sehen die Denkmäler für mit ihr verbundene Persönlichkeiten und Ereignisse - das Ganze eingebettet in einen kurzen, prägnanten Abriß der geschichtlichen Entwicklung von Lehre und Forschung. Knapp gehaltene Texte begründen und deuten das im Bild Dargestellte. Die Bilder verdienen ein besonderes Lob: wir verdanken sie überwiegend dem Verfasser selbst, einige auch dem Archiv der L.A. sowie Herrn Dr. Laufs und Herrn Professor Troost. Sie sind von hervorragender Qualität, die älteren Aufnahmen sowohl wie die neueren, letztere selbstverständlich in Farbe. Die Geisenheimer und die Studenten, ehemalige wie heutige, können sich freuen an einem so ansprechend gebotenen historischen Rückblick.

Josef Staab

Direktorium des Pfarrgottesdienstes zu Winkel 1792.

Herausgegeben von Dr. Franz-Rudolf Weinert, Mainz und der Pfarrei St. Walburga, Winkel/Rheingau, Pfarrer Hans Jörg.

Was ist ein Direktorium? Es ist ein Büchlein, in welchem der Ablauf der Gottesdienste während des Kirchenjahres aufgezeichnet ist. Heute wird jährlich das für ein ganzes Bistum zuständige Direktorium den einzelnen Pfarreien zugestellt und hat für diese verpflichtenden Charakter. Bis zum Ende der geistlichen Herrschaft über den Rheingau hatte da die jeweilige Pfarrei mehr Freiheiten in der Ausgestaltung der Gottesdienste, wobei natürlich der liturgische Kern von Messfeier und Stundengebet unverändert

blieb, aber sehr oft gleichsam überwuchert wurde von örtlichen Bräuchen, z.T. wohl, um den lateinischen Liturgie-Text mithilfe dieser Bräuche auszu-deuten, verständlich zu machen.

Beim Lesen dieses Büchleins wird uns Heutigen manches fremd vorkommen, so z.B., daß an allen Sonn- und Feiertagen der ganze Tag mit Gottesdiensten erfüllt war: vormittags Frühmesse und Hochamt, nachmittags Christenlehre, Andacht und lateinische Vesper. Das Hochamt begann stets mit einem Umgang um die Kirche mit Totengedächtnis, da ja die Friedhöfe fast ausnahmslos um die Kirche lagen. Das findet heute noch an den vier Quatember-Sonn-tagen in Kiedrich mit Gang über den Kirchhof und durch das Beinhaus (Karner) statt, und es wird - wie damals auch in Winkel - Brot und Salz gesegnet.

Die Beichte wurde sehr häufig angeboten, wobei immer ein Kapuziner (wohl von Nothgottes) beteiligt war.

Über die Waschung der Altäre mit Wein und Wasser an Gründonnerstag hat Dompfarrer Dr. Weinert schon im RHEINGAU FORUM 2/2004 berichtet.

Die Maiandacht wurde jeden Abend gehalten, galt aber nicht, wie heute, ausschließlich der Marien-Verehrung, sondern fast mehr noch der Bitte um das Gedeihen der Feldfrüchte und Weinberge.

Das Ewige Gebet ging vom Nachmittag des 15. Januar bis zum Nachmittag des 16., also über Nacht. Zur abschließenden Prozession wurden die betreffenden Straßen vorher auf ihre Sauberkeit überprüft und ggf. die Anwohner um Abhilfe gebeten.

Auch uns kurios anmutende Bräuche sind verzeichnet, so an Christi Himmelfahrt das Hochziehen einer Christusfigur ins Gewölbe der Kirche und an Pfingsten das Herablassen einer Taube als Symbol des Hl. Geistes. Im Rheingauer Responsorienbuch von 1755 steht dazu die Bemerkung, dass diese Gewohnheit löblich sei, wenn sie ohne Tumult der Jugend vor sich gehe!

Die Veröffentlichung des Winkeler Direktoriums wird von allen begrüßt werden, die sich für Brauchtum und seine Geschichte interessieren - hier in einer politischen und religiösen Umbruchzeit - man denke auch an den Übergang des Rheingaus an das 1827 neu gegründete Bistum Limburg. Es ist eine reich fließende Quelle, deren Texte, soweit sie lateinisch sind, übersetzt wurden.

J. Staab



Absender:

Druckerei Dierks, Inh. Thomas Kipry
65232 Taunusstein

PVSt, Deutsche Post AG,
Entgelt gezahlt, D20825



The Taste Scout

„6 Sinne für Ihren Erfolg“

Erbslöh ist der zuverlässige Partner in der Getränkebranche:
Ob Wein, Bier, Fruchtsaft oder Branntwein - auf dem Weg von der
Frucht in die Flasche sind wir der erfahrene Taste Scout mit 6 Sinnen,
denn:

- ... wir hören zu.
- ... wir beobachten kontinuierlich die relevanten Märkte weltweit.
- ... wir haben den „Riecher“ für die neuesten Trends.
- ... wir haben das „Feeling“ für die Verbraucher und ihre Ansprüche.
- ... wir wissen, was zu tun ist, damit kein kleinster Makel
den Geschmack trübt.
- ... wir helfen unseren Partnern mit solidem Geschäftssinn,
ihre Ziele mit Gewinn zu erreichen.